
12 Jg.

Nr. 5



Eisass-Land

Lothringer
Heimat



1

9

3

2

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang.. 80 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Maiheftes :

TEXT: René Kuders Fresken in der neuen Kirche von Sennheim. Von H. D. / Gedichte von Josephine Ehrismann: Glaube; Letzte Liebe; Fata Morgana; Sieg; Herr, bleibe bei uns...; Letztes Leuchten / Lorsque les genêts fleurissaient. Par V. Kuentzmann / Der Herapel. Von Dr. E. Linckenheld / Vom Namen und Wappen der Stadt Strassburg. Von E. Brücker / Dr. Constant This. Ein Gedenkblatt zum 70. Geburtstag. Von J. G. / Marienleid. Von Raine Lor / Soldat oder Geistlicher. Eine historische Erzählung von G. Meyer / Waldfriede. Von G. Boesch / Die Ausstellungen Alfred Fischer und «La Barque» / Vogesenwanderungen.

BILDER: Kunstbeilagen: Madonna im Rosenhag. / Holzschnitt von Henri Bacher / Credo, zwei Fresken von René Kuder / St. Stephan, Freske von René Kuder / Promenade printanière, Phot. Alfred Marzolf / Helenenkapelle und Helenenquelle, Zeichn. E. Huber / Helenenkapelle, Zeichn. M. Waeldin / Achteckiger Tempel, Zeichn. E. Huber / Minervakopf / Merkur mit Bacchus / Wappen des Herzogs und des Landgrafen zu Elsass / Dr. Constant This (Porträt) / Pietà in Saarunion / Landhaus der Familie Oberlin in Schiltigheim, Das Gartentor, Das Innere des Gartens, Frau Oberlin, ihren Mann erwartend. Zeichnungen von H. Bacher.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Wichtig für Reisende und Ausflügler!

Der neue Sommer-Fahrplan gilt ab 22. Mai

**Bedeutende Aenderungen, sowie
Verkehr der Sonntagszüge**

nötigen Sie zum Kauf des bestbekanntesten

Indicateur «ALO»

Seine Vorzüge sind:

- | | |
|-----------------------|--------------------------|
| 1) sehr übersichtlich | 3) besonders zuverlässig |
| 2) dabei reichhaltig | 4) sehr handlich |

Überall erhältlich: Preis 2.— francs

in allen Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungskiosken

Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive

SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITÉ

MODERNSTE FABRIKEINRICHTUNG

Herstellung von Gebrauchsseifen aller Art

für Haushalt und Industrie

Seifenpulver „Alsatia“ - Schmierseife I. Qualität

Radiofreunden

welche eine reichhaltige, gediegene und hochinteressante Fachzeitschrift wünschen, sei empfohlen

Der Deutsche Rundfunk

Rundschau und Programm für alle Funkteilnehmer

10. Jahrgang 1932

wöchentlich erscheinend mit ausführlichsten Programmen, reichillustrierten technischen u. unterhaltenden Beiträgen und belehrenden Abhandlungen.

Preis pro Heft 35 Pfennig

Verlag: ROTHGIESSER & DIESING A. G.
Berlin N 24.

Elsass-Land Lothringer Heimat

12. Jahrg.

MAI 1932

5. Heft

RENÉ KUDER

Die Fresken in der neuen Kirche von Sennheim

Es ist sehr beachtenswert, dass neuerdings, mehr als vor dem Kriege, unsere Künstler auch zur Ausschmückung der Kirchen herangezogen werden. Im Elsass gibt es gar manch schmuckes Dorfkirchlein, das äusserlich von altersher erhalten, ein Idyll in der Landschaft bildet, das aber innen eine verständnislose Bemalung aufweist, dass sich jedem, der einigermaßen Sinn für künstlerischen Schmuck des Innenraumes hat, die Haare zu Berge sträuben. Da sind wahrlich jene Gemeinden zu beglückwünschen, deren verantwortliche Obermänner erkannt haben, dass im eigenen Lande Künstler leben, die bereits allgemein hochgewertet und von massgebenden Kunststätten mit ersten Auszeichnungen bedacht sind, die also ein Werk von höchster Vollendung verbürgen.

Wenn Sennheim in diese Reihe gestellt werden darf, so ist dies umso mehr anzuerkennen, als es sich hier nicht um ein einziges Gemälde handelt, sondern um die Ausschmückung des ganzen Kirchenschiffes, eine Riesenarbeit, die unter den Fingern eines der vielen landläufigen Dekorationsmaler zu einem lebenslänglichen Greuel hätte werden können, während sie jetzt zu einer künstlerischen Leistung allerersten Ranges herangewachsen ist.

Der Schöpfer dieses gewaltigen Kunstwerkes ist René Kuder aus Villé im Unter-Elsass, der Kunst-Liebhaber-Kreisen bereits vielfach bekannt, den Ausstellungsbesuchern durch seine stimmungsvollen Vogesen-Aquarelle, den Kalenderlesern durch seine kernhaften Illustrationen. Vor etwa zweieinhalb Jahren hat er die Deckenmalerei der Hasenrainkapelle in Mülhausen vollendet. Wer einmal das Spital in Moosch besucht hat, wird sich seines Altargemäldes erinnern, das schon vor mehreren Jahren entstan-

den ist, und wen sein Weg in das malerische Balschweiler führt, der wird dort sein vorletztes Werk dieser Art bewundern, das den St. Morand, den Schutzheiligen des Sundgaues, darstellt.

Aber heute hütet Sennheim die Krone der bisherigen Schöpfungen René Kuders in den zehn Fresken, die das katholische Glaubensbekenntnis veranschaulichen. Wie das Gebet, das der Maler zum Vorwurf genommen, in der Fülle und Tiefe seiner Gedanken eine der gehaltvollsten Andachtsformeln des Christentums bedeutet, die nach Jahrtausenden heute noch wie ehemals einen lebendigen Anschauungswert ausströmt, so ist das Werk René Kuders in seiner Gesamtheit nicht in der kurzen Zeitspanne eines Gottesdienstes oder eines freien Herbstnachmittags zu erfassen, sondern darf wohl auf eine wiederholte und öftere Vergegenwärtigung im Sinne eines tieferen Einfühlens Anspruch machen. Das muss gleich vorweggenommen werden: eine der Haupteigenschaften des monumentalen Werkes ist die geistige Vertiefung, mit der Kuder seine Aufgabe behandelt hat und die in den vielfachen Einzelheiten oft mit überraschender Gewissenhaftigkeit zum Ausdruck kommt. Man gewinnt, wenn man nach dem Grund einzelner, dem oberflächlichen Betrachter nebensächlich erscheinender Zugaben forscht, den Eindruck, als sei unser Maler nicht nur im Geiste der Bibel, sondern auch im Text eben so sicher als vor seinem Farbkasten. Dabei steht er, im Gegensatz zu dem gepredigten Wort insofern im Vorteil, als ihm die beneidenswerte Gabe einer klaren, bilderreichen Darstellung seines zum persönlichen Erlebnis gewordenen Eindrucks des ewigen Buches zu Teil ward.

Es ist von grosser Wichtigkeit, einen Einblick

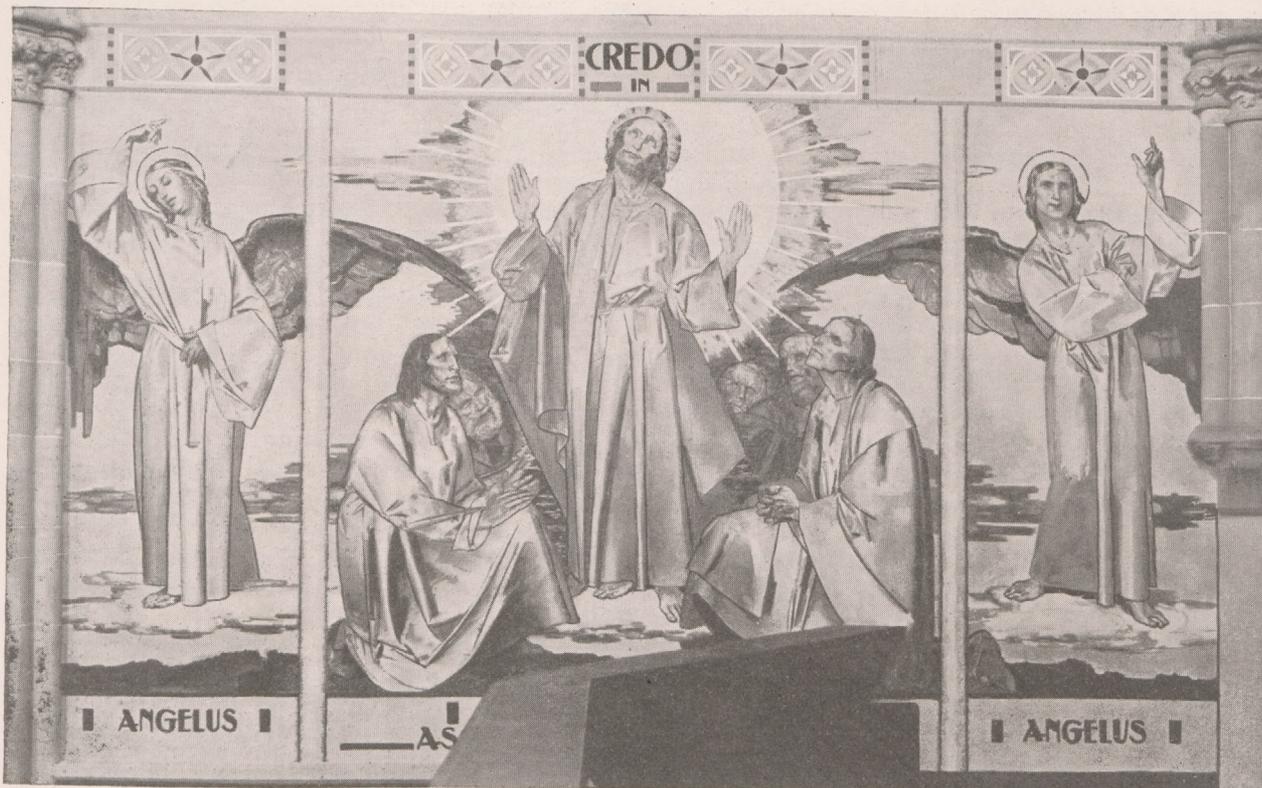


in den Werdegang dieser umfangreichen Arbeit zu gewinnen, der umso interessanter ist, wenn der Künstler selbst die Führung übernimmt. Dicke Mappen voll Skizzen tun sich auf. Zuerst erscheinen die Vorlagen der Bildeinteilung (Komposition), die im Laufe der Ausführung auf der Wandfläche manigfaltige Abänderungen erfahren, je nachdem sich die im Künstler lebendig gewordene Konzeption bewegt. Dann folgen die Farbskizzen, die sich jeweils nur auf die Gesamtstimmung des betreffenden Bildganzen beschränken, die aber die eigentlichen Farbtöne schon im Keime enthalten, aus dem sie sich später herauschälen und entwickeln. Reichliche Zeichnungen zeigen Studien von Stellung, Bewegung, Gesichtsausdruck, Faltenwurf usw. Grosse Kartons fassen alsdann in festen Konturen die eigentliche Vorlage des Wandgemäldes zusammen, ohne jedoch eine starre Schablone zur Nachbildung und Vergrösserung festzulegen. Denn solange das Bild nicht auf seinem endgültigen Platz haftet, ist es einer ständigen Veränderung unterworfen, zwar nicht mehr in der Silhouette seines Hauptgedankens, wohl aber in allen Einzelheiten, deren Eingliederung als Gleich- oder Gegenklänge, als Betonung oder Dämpfung, von dem Gefühl des Meisters abhängig ist. Daher kommt es, dass oft ein Vergleich der Skizze mit der ausgeführten Malerei nicht unwesentliche Unterschiede aufweist, die jedoch immer eine sichtliche Vervollkommnung

und Vertiefung des Gegenstandes zu Tage fördern. Während der Ausführung ist der Künstler in seelischer Erregung, völlig mit der Genesis des Werkes verwachsen und nicht eher ruhend, als bis sein Gedanke die endgültige Gestalt gewonnen hat. Dabei vollzieht sich ein wichtiger Teil der Arbeit in seinem Kopf, längst bevor er auf sein Gerüst steigt. Mit dem zu schaffenden Bild im Geiste tritt der Maler vor die ausgedehnte Fläche, die ihm gleich andere, neue Aufgaben vorsetzt, wie die Grössenverhältnisse, die Austeilung des Raumes, die Perspektive, die Lichtwirkung und so fort.

René Kuder verfügt über eine ganz eigene Farbgabe, die ihn dem aufmerksamen Beobachter auf den ersten Blick charakterisiert. Da ihm das Abtönen im Gefühl liegt, steigt seine Technik in die verwegenen Versuche und bewegt sich da mit einer Sicherheit, die das Schwerste als selbstverständlich hinstellt. Das engste Anpassen an die Naturfarben ist seinen Landschaften eigen und dabei von solch präziser Unterscheidung geleitet, dass jeder Teil gerade so weit zur Geltung kommt, wie er als Glied einer Gesamtheit der Stimmung brauchbar ist.

Dieses Prinzip ist auch in den Fresken gewahrt. Ihr Grundton bewegt sich durchweg in freundlicher Helle; die schwereren Noten, auf die Figuren in bestimmter Absicht verteilt, sind nach sinngemässer Berechnung abgewogen, so dass sie sich gegenseitig im Gleichgewicht hal-



ten. Trotzdem die kühnsten Töne angeschlagen werden, tritt nirgends ein ungewolltes Grell hervor, dass diese Harmonie zerrisse.

Der Stein, auf dem die Malerei ausgeführt ist, wurde zuerst mit einer hellen Unterfarbe gestrichen, die als Basis für den Aufbau der Farbprobleme diene. Kuder hat eine besondere Farbstoffmischung gefunden, die sich leichtflüssig auftragen lässt, wodurch ihm ein wichtiges Mittel erwuchs, das eine dem Aquarell ähnliche Technik erlaubt, die unserm Maler in allen Formen die geläufigste bleibt.

Aber es wird Zeit, dass wir selbst vor die vollendete Arbeit treten und ihren Eindruck auf uns wirken lassen. Der Künstler führt uns selbst in seiner heiter-ernsten Art vor sein Werk, an die Stellen, die, dem Lichteinschlag entsprechend, die günstigste Betrachtung ermöglichen.

«CREDO IN» «Ich glaube an» steht über dem Mittelpunkt eines jeden der dreiteiligen Gemälde, die den Raum zwischen zwei Säulen ausfüllen, unter den Fenstern, über dem Schiff. Die bildliche Darstellung des Glaubensartikels füllt den Mittelteil aus, der durch eine gemalte, schlanke Säule von den schmälern Seitenstücken getrennt ist, jedoch nicht restlos getrennt, weil die Figuren innerlich auf das Hauptstück Bezug haben, äusserlich durch überragende Landschaft, Wolken, Engelsflügel damit verbunden sind. Diese Einteilung hat sich für

die Grösse der Gestalten, für das Verhältnis des Raumes, für die Verwendung der Symbole als die vorteilhafteste erwiesen und ermöglichte dem Künstler den grössten Ausbau seiner Phantasie.

«DEUM PATREM CREATOREM MUNDI» lautet der lateinische Text zum ersten Bild, das die Erschaffung der Welt darstellt. Gottvater inmitten von Sonne, Erde, Mond, Sternen und den Geschöpfen. Strahlenheere in der Höhe gärende Wolken und Nebel ringsum. Die gütige Weisheit des Greises, der aus dem Nichts das All geweckt, mitten drin, überall hin seinen Segen sendend. Zu beiden Seiten in den Nebenteilen die ersten Menschen, Adam und Eva.

Das zweite Gemälde hat Christus, den eingeborenen Sohn Gottes des Vaters, zum Vorwurf. Der Heiland steht als Lichtgestalt vorn, die Rechte segnend hebend, in der Linken den Stamm des Kreuzes. Hinter und über ihm Gottvater, dunkler gewandet in weitem Mantel mit erhobenen Händen. Wolken streben aus dieser segnenden Haltung wie Fittiche ins All. Vier Engel knien betend zu beiden Seiten der Gottheit, aber sie sind so angeordnet, dass sie als Vielheit wirken. Links ist der Evangelist Johannes dargestellt, rechts der hl. Chrysostomus, Kirchenvater und Verfasser des Glaubensbekenntnisses. Man beachte den Faltenwurf,

der, auf das streng Wesenhafte zurückgeführt, den Gestalten etwas Skulpturenhaftes beigibt.

Das dritte Bild stellt die Geburt Christi dar. Alles Ueberflüssige, Stall, Esel, Hirten, ist bei Seite gelassen. Das Kind, vor einem Mauerstück auf Stroh gebettet vor ausgestreuten Rosen, hebt die Händchen gegen den Strahl, der von der Taube als dem heiligen Geiste ausgeht. Maria in blauem Kleide kniet betend davor. Zwei Engel wachen bewundernd im Hintergrund. Ihre ausgespannten Flügel (man beachte deren Ausführung) berühren verbindend die beiden aussenstehenden Gestalten, links den Propheten Isaias, der die Ankunft des göttlichen Knaben aus der Jungfrau weissagte, rechts den Frommen mit dem Rosenstock, «von Jesse kam die Art», das Friedensreich ankündigend.

Im vierten Bild (Christi Tod am Kreuz) ist der tiefste Schmerz in schlichtester Einfachheit zu ergreifender Tragik geformt. Der sterbende Heiland von der im Innersten mitleidenden Mutter umarmt, deren dunkelblauer Mantel die gemarterte Gestalt des Sohnes am niedrigen Kreuz noch zu schützen versucht. Die beiden sind in ihrem Schmerz völlig verbunden; Johannes und Magdalena halten sich, trotz ihrer Bildnähe, etwas abseits. Der Sonnenball ist verfinstert; unten harret eine blasse Stadt auf ihr angedrohtes Schicksal. Das Gewicht dieser Komposition liegt in der Schmerzverdichtung. Links trägt Isaac das Holz zum eigenen Brandopfer, rechts hält Melchisedech den Kelch der Wandlung.

Die Auferstehung ist das Thema des fünften Bildes. Der Heiland, von weissem Licht umflossen, steht mit der Osterfahne über dem Grabe, dessen Steinplatte ein Engel stützt, während der Wächter, vom Glanz geblendet, in abwehrender Haltung dem strahlenden Wunder ausweicht. Der Kontrast zwischen der aufbrechenden Helle der Mitte und dem fliehenden Dunkel vorn, ist von ergreifender Kraft. Im Hintergrund ragt ein mächtiger Fels auf, der die Szenerie auf den Kern ihrer Bedeutung beschränkt. Links der Apostel Paulus, auf sein Schwert gelehnt, sieht im Geiste den Vorgang: «Der Tod ist verschlungen in den Sieg», rechts der Prophet Hosea, der das Erlösungswunder geweissagt hat.

Dieses Bild grenzt linksseitig an die Orgel. Hier oben erkennt man die Uebermenschengrösse der Figuren, die von unten gesehen als normales Mass erscheinen. Die Komposition ist auch nicht für den Blick aus gleicher Höhe geschaffen, der so erdrückend wirkte, sondern aus der Perspektive des unten in der Kirche Aufschauenden.

Die Himmelfahrt, die den sechsten Rahmen füllt, ist insofern eine äusserst geschickte

Anordnung, als sie, der verhältnismässig geringen Höhe des Platzes Rechnung tragend, Christus aufrecht auf der Wolke, die Jünger kniend auf dem Felsen davor darstellt, von den wunderbaren Flügeln der in dem Nebenrahmen auf demselben Gewölk stehenden Engel überdacht; die Silhouette der Landschaft bleibt tief unten zurück. Hier beachte man einmal, wie die Gesichter mit einer ausgesprochenen Individualität gezeichnet sind.

In dem nächsten Glaubensartikel, den das siebente Stück versinnbildlicht, Christus zur Rechten Gottvaters als Richter, ist der Massenaufbruch von Heiligen und Menschen restlos umgangen, zwei einzige Individuen, der Gerechte und der Verstossene, versinnbildlichen, in den Seitenteilen, diesmal auch äusserlich zum Hauptbild gehörend, Gut und Böse; im Mittelpunkt der Engel der Gerechtigkeit mit Schwert und Wage vor und etwas unter den göttlichen Gestalten. Auffallend ist hier auch das Abwägen der Farbwerte, das in den verdunkelten Sonnenkugeln symbolische Hilfsmittel findet.

Jetzt ist der eigentliche Zyklus des Christusbildes abgeschlossen, das bis dahin die Darstellungen beherrscht hat. Die achte Arbeit zeigt als Mittelfigur die als Königin des Himmels versinnbildlichte Kirche, zu Häupten den heiligen Geist im Gewande der weissen Taube, von zwei knienden Engeln angebetet, zu Füssen ein schlichtes Erdenkirchlein auf einem Felsen im All. Links die Gestalt der streitenden Kirche, rechts die der leidenden.

Das Symbol ist auch weiterhin mit Begebenheiten aus dem alten und neuen Testament ausgebaut. So zeigt die neunte Fläche den Akt der Taufe als Nachlass der Sünden; dem erwachsenen Täufling gleitet das dunkelrote Gewand von der Schulter, während der Engel ein weisses für ihn bereit hält. Links Johannes der Täufer, rechts ist die Heimkehr des verlorenen Sohnes in der Umarmung des Vaters verdichtet.

Die zehnte Freske, die rechtseitig wieder dem Chor am nächsten liegt, behandelt den letzten Artikel des Bekenntnisses, den Glauben an das ewige Leben, die immerwährende Anbetung, die Gemeinschaft der Seligen mit Gott, dem Schöpfer, Erlöser und Vater aller. Wieder ist die in ihrer Zahl unberechenbare Menge jener, die teilhaben an dieser Gnade, auf wenige Gestalten beschränkt, die das Wesenhafte des Zustandes in Haltung und Zügen tragen. Links davon der auferweckte Lazarus, rechts Daniel, der dem Löwenkäfig entstieg.

Man wird auf verschiedenen Bildern Ähnlichkeiten und Gegensätze finden, die gegeneinander abzuwägen, manchen Reiz gewährte. Wir wollen nur zusammenfassend auf einige in-

teressante Bildteile hinweisen. Ist nicht das Studium der Gesichtsausdrücke lohnend? Der Faltenwurf entwickelt einen vollständigen Lehr- gang. Selten findet man so wunderbare Engels- fittiche. Wie abwechslungsreich ist der Rhyth- mus der Bildeinteilung in den Hauptstücken gefunden.

Doch man kann aus dieser kurzgefassten Wiedergabe der hauptsächlichsten Züge schon auf den gewaltigen Umfang des vorliegenden Werkes schliessen, das den Künstler ein volles Jahr lang in der Tiefe seines Wesens beschäftigt hat. Viele Einzelheiten, namentlich aber das

Zusammenklingen der Farben, die die reichste Koloristik umfassen, lassen sich bei einem Rie- senunternehmen wie dieses, nicht in den Rah- men einer fast flüchtigen Betrachtung zwängen. Genug wenn jene, die für Kirchenmalerei im all- gemeinen und für unsern Landsmann im beson- deren, Interesse haben, sich zu einer Wallfahrt nach Sennheim bewogen fühlen, um dort, vor dem Kunstwerk selbst, persönlich die Eindrücke nachzuerleben, die im Geiste René Kuder's und durch seine ausserordentliche Begabung als Kirchenmaler diese vollendete Gestaltung er- fahren haben.

H. D.



Gedichte von Josephine Ehrismann

Glaube

Wie das Kindlein in der Wiege
Schläft mein Herz in Gottes Ruh.
Und in seinem Hauch ich fliege
Selig froh der Sonne zu.

Rings von seinem Glanz umwoben,
Schweigt mein gotterfülltes Herz.
Tief im Schweigen ihn zu loben,
Drängt mein Sehnen himmelwärts.

Letzte Liebe

Ich gab dir meine Liebe ganz zu eigen,
Du trugst sie im Kristallgefäß dahin,
Ich sah beglückt dein liebes Haupt sich neigen,
Denn ich war deines Herzens Königin.

Da glitt der Kelch aus deinen schwachen Händen,
In tausend Scherben er zersprang.
Ein hohles Echo klang von düstern Wänden,
Und meine Seele seufzte todesbang.

Das Kleinod, das ich lächelnd dir vertraute,
Du hast es, Lieber, allzu schlecht verwahrt.
Es starb dahin mit wehem Jammerlaute,
Der Wind verweht, was dir geoffenbart.

Fata Morgana

«Nimm mir des Werktags grau Gewand,
Lass einmal mich im Lichte stehen,
Und sollte ich an deiner Hand
Dann klagelos zugrunde gehen!»

So bat ich einst. Da war im Traum
Das Glück an mir vorbeigegangen —
Ein Scheinen bleich im Wolkensaum. —
Nun siecht mein Herz vor Glutverlangen.

Sieg

Versäumtes Glück, verlorn'ne Zeit,
Wie darf ich fürder dich beklagen,
Nun Wunsch und Sehnsucht sternenweit
Mein Schicksal hat mit fortgetragen?

Der Ueberwinderwille nur
Ist meinem Ich noch treu geblieben.
Auf neuer Kräfte Sonnenspur
Steigt auf mein Herz zu reinstem Lieben.

„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden!“

Bleib bei uns, es flieh'n die raschen Stunden,
Und die Dämm'ung senkt sich schon zu Tal.
Da ich, Meister, deine Spur gefunden,
Lass ich nimmer dich aus freier Wahl.

Bleib bei mir, die Abendschatten steigen
Aus dem Lichtmeer gold'ner Sonnenglut.
Wollest meiner Sehnsucht sanft dich neigen,
Bis auch ich an deiner Brust geruht.

Bleib bei mir! Es schwebt die Nacht hernieder,
Und mein Herz in bangem Zagen bebt.
Nimm mich auf in deinen Himmel wieder,
Denn ich meiner Kindheit Traum gelebt.

Letztes Leuchten

Ein letztes Leuchten hat dein Lieben
In meines Lebens Nacht entzündet.
O wär dein Licht bei mir geblieben,
So wie die Sterne es verkünden!

Das letzte Leuchten ist versunken
In tiefer Nacht geheime Schlünde.
Noch eh' der Becher leer getrunken,
Versank er in die schwarzen Gründe.



Lorsque les genêts fleurissaient

Par V. Kuentzmann

Qui ne connaît pas à Lièpvre la «Roche du violon», cet éperon de la montagne à bord de la route de Ste. Marie-aux-Mines ? Qui n'a pas encore vu en face l'ours pétrifié majestueusement assis sur son trône élevé au-dessus de la forêt ? C'est dans ce petit coin sombre qu'à minuit à certains jours de l'année les revenants font leur apparition.

Quand le cri plaintif du hibou se fait entendre et que les chauves-souris fendent silencieusement les airs, alors les esprits tourmentés des cruels Armagnacs, tués en cet endroit, font la chasse autour de la roche noircie par l'âge et le temps. Le voyageur attardé, saisi de frayeur, presse alors le pas et se hâte de rentrer au foyer. Le souvenir de cette tragique histoire, de cette horrible tuerie, n'effraie nullement le joli printemps. Loin de fuir devant ces esprits malfaisants, il s'installe au contraire et cherche à orner de ses charmes multiples ce pli pittoresque entre les roches escarpées. C'est ici même qu'il étale les plus beaux bijoux de son trésor. Et si toutefois un rayon de soleil se perd en cet endroit, il crée des merveilles et fait briller l'or de ses fleurs à travers la jeune verdure des chênes. Ce sont les genêts épanouis, caressés par la lumière et la brise printanière, le joyau de notre nature sylvestre qui revêt nos collines et nos montagnes d'un manteau royal. Et ces fleurs dorées remplissent de leur suave parfum nos vallons verdis et envoient au loin, même jusque dans la plaine, leurs salutations fleuries.

En admirant cette beauté printanière, j'aime à croire que des millions de petits papillons à ailes dorées sont tombés du ciel d'un de ces nuages brillants que caresse le soleil couchant de ses derniers rayons. Ils ont dû tomber aussi dru que les flocons de neige en hiver et sont restés accrochés après les branches grêles des genêts. Qu'ils sont superbes ces petits enfants de Flore dans leurs belles robes jaunes entre les mignonnes feuilles vertes à forme de trèfle. On dirait presque que ce sont les mains potelées de ces anges de Raphael qui ont laissé tomber

ces fleurettes de la Jérusalem céleste comme souvenir cher et précieux.

C'est surtout à travers le vert foncé des jeunes sapins ou des pins de nos montagnes que le genêt fleuri fait ressortir ses charmes, ce qui est le cas sur le flanc du Châlmont et sur les collines qui bordent la route de Musloch.

Lorsque Théodore Botrel, le chansonnier connu du pays d'Armor, fit entendre sa voix dans la vallée, une jeune fille de Ste. Marie-aux-Mines lui offrit comme souvenir d'Alsace un bouquet de genêts cueillis sur les hauteurs des Vosges. Et ces papillons dorés regardent avec plaisirs les petites fleurs blanches de l'aubépine qui rivalisent avec le genêt. Blanc et or s'harmonisent à merveille avec l'azur d'un ciel calme et pur. Les rameaux épineux cachés sous de milliers de petites étoiles blanches semblent s'être revêtus d'une couche de flocons de neige qui font le charme de la saison hivernale. Dans sa parure immaculée l'aubépine est bien la princesse parmi les arbustes et sa blancheur est le symbole de la gaieté.

Les petits chantres ailés de la saison l'aiment bien et sautillent de branches en branches sans s'inquiéter des pétales des fleurs qu'ils font tomber à terre. De temps en temps, ils vont humecter leur petits becs à la source cachée dans le voisinage. Le mince filet d'eau qui sort d'une fissure de la montagne et tombe en cascadelles sur les fines dentelles des fougères ne le leur défend pas. La forêt les invite tous, les nourrit, les désaltère. Pour nous ces voûtes de fraîche verdure deviennent un sanctuaire où le murmure des eaux, le chant des oiseaux et le parfum des fleurs s'unissent en une hymne de louange à Celui qui nous caresse d'un souffle divin et nous prêche un pieux «Sursum corda».

Un sentier pratiqué à l'ombre de jeunes chênes me fit gagner un banc rustique au dessus de la roche de l'ours. D'ici la vue embrasse presque toute la vallée et se perd dans les bas-fonds de Frarupt et de Votembach ainsi que dans les frais vallons au dessous de Spiémont

jusqu'au flanc du Taennchel qui limite le côté méridional. Le long de la Lièpvrette, dont «les eaux frissonnent blanchissantes», la prairie étale son tapis vert émaillé de fleurs et touche la colline boisée, connue sous le nom de «Rain des bouleaux». Il faut croire, qu'à l'époque où cette dénomination lui fut donnée, cet arbre, qui par ses formes souples et légères marque un caractère féminin, était plus nombreux que de nos jours où le pin avec ses flèches visqueuses lui a disputé la place. Le bouleau aux feuilles tremblantes, dans lesquels chuchotent les esprits de la forêt, montre un tronc si lisse et si blanc comme s'il avait absorbé la lumière de l'astre de la nuit. Ses branches flexibles s'inclinent comme celles des saules pleureurs et font penser aux personnes en deuil qui vont visiter les cimetières.

D'après toute sa forme le rain des bouleaux

montre un parfaite ressemblance avec une tombe géante. Mais qui est le géant qui sous ce tertre au pied du Taennchel ait trouvé sa sépulture ? Nul autre, dit la légende, que le géant Schletto, ce témoin de la mer qui couvrait jadis la terre d'Alsace.

«Le géant Schletto», nous raconte Désiré Muntzer, fut un des premiers pionniers de la culture en Alsace, et duquel, pour lui être reconnaissant, il faut garder un bon souvenir. C'est lui qui a formé la montagne qui porte le Hohenkœnigsbourg à l'entrée de la vallée. Ayant aperçu celle-ci à ses pieds et la vaste plaine qui longe les Vosges, il conçut le plan de construire une ville, ce qui fut exécuté en peu de temps. C'est la cité de Sélestat qui, en souvenir de son fondateur, a pris son nom et l'a gardé jusqu'à nos jours.»

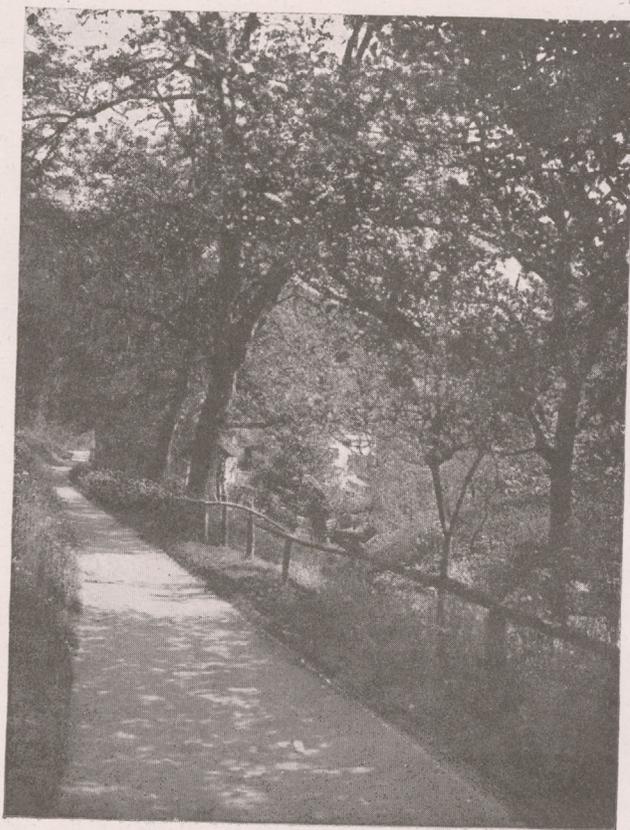


Photo Alfred Marzolf

Promenade printannière

Der Herapel

Prähistorische Siedlung und gallo-römischer Vicus

Von Dr. E. Linckenheld,

Correspondant du Ministère de l'Instruction Publique

1. Gang der Forschung

Sagenberühmt wie kein zweiter Berg des deutschsprachigen Lothringens, Mittelpunkt von Bräuchen und Sitten des Glaubens und des Aberglaubens, Forschungsgebiet der Archäologen seit 200 Jahren, verdient der Herapel eine eigene Betrachtung. Wenn auch die letzten Rätsel des Berges nicht gelöst wurden, so hat die selbstlose Arbeit mehrerer Forschergenerationen doch eine Menge von Erkenntnissen gewonnen, die einen wichtigen Beitrag zur Frühgeschichte unseres Landes bilden. Ja, Erscheinungen der historischen Entwicklung können für unser Land nur am Herapel erfasst und klargelegt werden: erst wenige Orte sind in Lothringen bekannt, an denen in ununterbrochener Folge seit der Steinzeit bis heute Siedlungsspuren nachweisbar sind. Der Herapel gehört zu ihnen.

Landschaftlich bietet der Berg wenig Reiz; die nähere Umgebung, Oberhomburg, Heiligenbronn und St. Avold sind viel romantischer gelegen als das einsame Bergplateau über der Rosel, auf dem unsere besten Archäologen arbeiten. Vor allem E. Huber aus Saargemünd, sicher der grösste Förderer lothringischer Vorgeschichte während der Zeit von 1870—1914¹). Er hat der Station auch eine monumentale Darstellung in zwei Bänden gewidmet; (*Le Hérapel, les fouilles de 1881 à 1904*, I, 1907, II, 1909). Dom Calmet, vom damaligen Pfarrer von St. Avold, Abbé Traize, informiert, eröffnet die lange Reihe (1756), die über den Präfekten Ladoucette (1806), den St. Avolder Archäologen Altmaier (1828) zu dem Saarbrücker Bergrat Böcking (1830) führt, dessen Ausgrabungsergebnisse der grosse deutsche Archäologe Gerhardt erst 1856 teilweise veröffentlicht hat. Inzwischen hatte Victor Simon, der bedeutendste Metzger Altertumsforscher vor 1870, dem Herapel seine Aufmerksamkeit zugewandt (1838—1841), gleichzeitig mit Schroeter aus dem benachbarten Saarbrücken, während der Justizrat Motte aus Saarlouis eine nicht unbedeutende Sammlung von Altertümern anlegte, die zum Teile vom Herapel stammten; aus seinem Nachlass gelangten wichtige Stücke ins Metzger Museum. Eine Tochter Mottes starb in Metz um die Jahrhundertwende, eine edle Frau und grosse Wohltäterin der Armen. Duprier aus Oberhomburg

beschliesst die Reihe der früheren Forscher (1877); mit E. Hubers Eingreifen beginnt die neue Epoche; aber auch er erlebte den Abschluss nicht; so hat er, dem die Numismatik am Herzen lag, die Münzfunde vom Herapel nur provisorisch bearbeitet. Altmeister Keune, der hochverdiente frühere Leiter des Metzger Museums, hat dem Herapel mehrere zusammenfassende Aufsätze gewidmet²). Seither hat E. Bergthal, Lehrer in Morsbach am Fusse des Herapels, eine wichtige Nachlese eingebracht³).

2. Vorrömische Zeit

Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man der heute noch sprudelnden St. Helena-Quelle eine ausschlaggebende Rolle bei der Besiedlung des Berges beilegt. Heute noch ist die alte Kultstelle geheiligt im Brauche des Volkes: kleine Holzkreuze, kunstlos aus zwei Zweigen zusammengefügt, werden zu Ehren der Hl. Helena bei der Kapelle neben der Quelle an die Felswand angelehnt. Kreuze dienen als Ex-votos, weil St. Helena das echte Kreuz Christi wieder aufgefunden hatte. Die Volsküberlieferung berichtet ferner, die Hl. Helena habe dort auf dem Herapel gewohnt. Das ist durchaus möglich; denn nach der Thronbesteigung ihres Sohnes Constantin wird sie wohl nach Trier gekommen sein. Aber möglich ist noch nicht wahrscheinlich⁴).

Auf alle Fälle handelt es sich bei der Helenaquelle um einen verchristlichten primitiven Quellkult, der uns eine gewisse Besiedlung der Höhe in sehr frühen Zeiten erschliessen lässt. Der archäologische Befund bestätigt diese Vermutung. Schon Huber erwähnt behauenes Feuersteingerät auf dem Herapel, ohne indessen den genauen Fundort anzugeben. Bergthal verdanken wir Genaueres: Schaber, Lanzen- und Pfeilspitzen, sowie zwei Steinbeile vom Pfahlbautypus hat er geborgen. Noch ergiebiger waren die Aecker zwischen dem Berghang und der Ortschaft Morsbach, die etwa 80 Stücke von bearbeitetem Silex erbrachten⁵). Die grosse Menge dieser Artefakte lässt auf dauernde Besiedlung im Neolithikum schliessen.

Auch in der folgenden Bronzezeit trat keine Aenderung herein ein. Wir kennen vom Herapel ein berühmtes Bronzeschwert, von Cournault⁶) beschrieben und jetzt im Nationalmuseum von

St. Germain; es gehört zum sogen. Möriger Typus, also wohl in die Pfahlbau-Kultur, wie einige Bronzenadeln⁷⁾.

Aus der La Tène-Periode besitzen wir vor allem eine ganze Serie von keltischen Münzen⁸⁾. Da kann nun kein Zweifel mehr herrschen über die Existenz einer Siedelung. Auf Anhöhen, vor allem auf geschützten Bergkuppen, die die Umgebung beherrschen, siedelt man sich aber nur an, wenn das Schutzbedürfnis alle anderen überragt. So glaubte man und glaubt heute noch, auf dem Herapel eines dieser keltischen Refugien ansetzen zu können, wie wir sie auf dem Odilienberg und auf dem Donnersberge in der Pfalz kennen; auch der Ringwall bei Haspelscheid im Bitscherlande gehört wohl in diese Reihe. Immerhin muss man sich recht vorsichtig ausdrücken und kann höchstens von einer gewissen Wahrscheinlichkeit sprechen. Beweise fehlen.

3. Der römische Vicus

Langsam erlag die La Tène-Kultur den römischen Einflüssen, die keltische Siedlung auf dem Herapel wird zu einem gallo-römischen Vicus. Schon im Jahre 20 unserer Zeitrechnung setzten seine Bewohner dem römischen Kaiser Tiberius eine Ehreninschrift. Sie lautet:

TIB(erio) CAE(sari)
 DIVI . AVG(usti) F(ilio)
 DIVI . IVLI . N(epoti)
 AVG(usto) PONTIF(ici)
 MAX(im)o . COS . III
 IMP . VIII . TRIB(unicia)
 POTEST(ate) . XXII
 (n) EG(otiator)es QVI . COVICO

Lange Jahre lag die Sandsteintafel in Rossbrücken vor der Wirtschaft Kremer; und dennoch ist es die älteste Inschrift unseres Landes überhaupt. Tiberius bekleidete nämlich die tribunicische Gewalt zum 22. Male im Jahre 20 n. Chr.

Die Inschrift besagt, dass «Kaufleute, die in Vicus . . . wohnten, dem Kaiser Tiberius zu Ehren in genanntem Jahre den Stein gesetzt haben». Da ganz ähnliche Inschriften zu jener Zeit in Italien bekannt sind, so handelt es sich wohl um römische Kaufleute, die zugezogen waren: die ersten Römer in unserem Lande, die wir noch bestimmt erfassen können. Um jene Zeit waren diese Römer auf dem Herapel sicher zahlenmässig eine unbedeutende Minderheit; virtuell aber, ein Ferment, das im Laufe eines Jahrhunderts das ganze Milieu umgestaltete, romanisierte: Lebenshaltung und Staatsverfassung, ja Glaube, Sitte und Sprache wurden vom siegreichen Rom nachhaltig beeinflusst. Allein ein «römisches Lager» oder ein Stützpunkt des Besatzungsheeres, wie man liest, war der Hera-

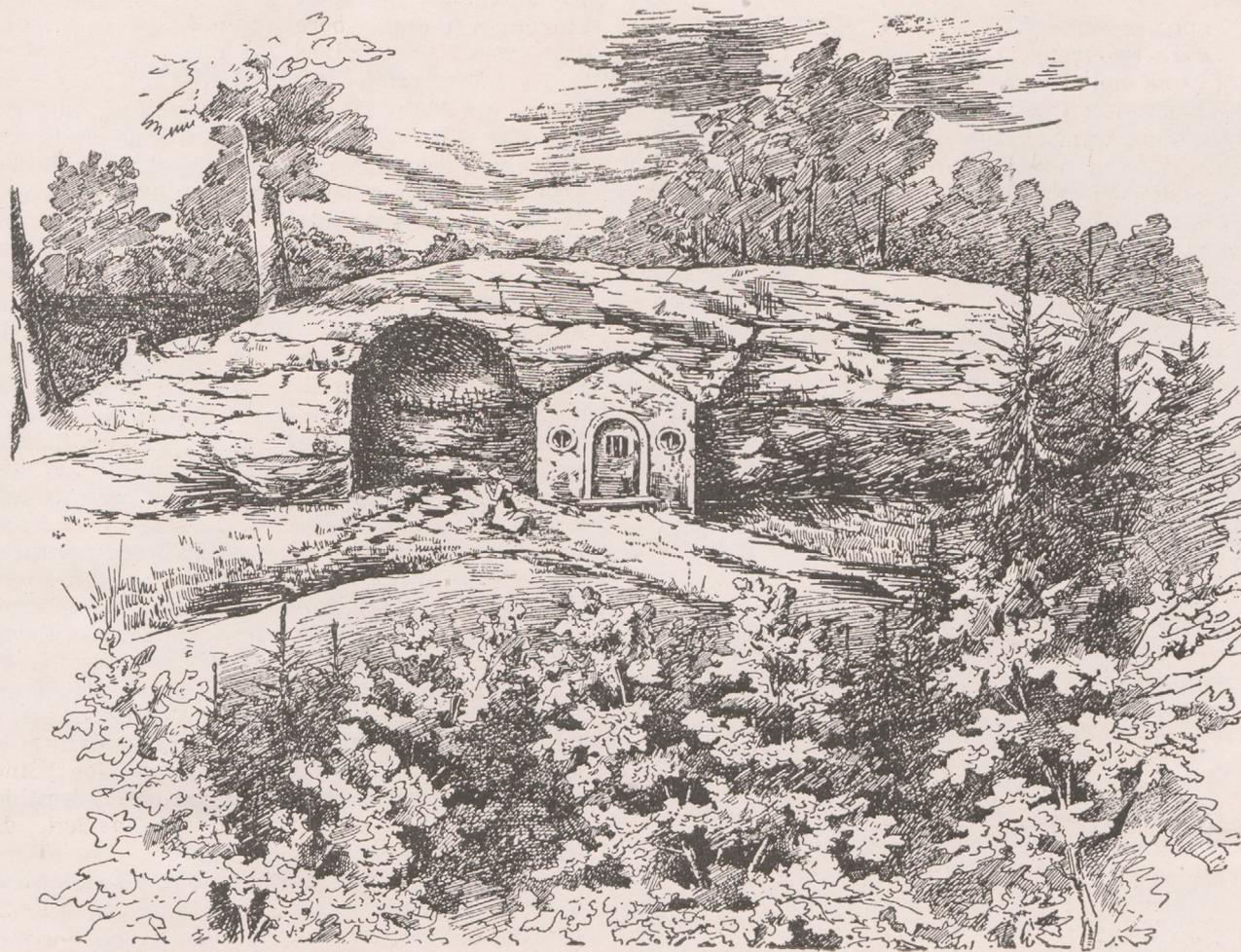
pel niemals. Zur Zeit, als jene Theorien aufkamen, sah man überall römische Lager, ohne dass bisher ein einziges in unserem Lande einer tiefer schürfenden Untersuchung standgehalten hätte. Der Herapel war zu römischer Zeit immer eine Ansiedlung von Bürgern, ohne in späterer Zeit (nach 300 n. Chr.) eine militärische Anlage zu werden, trotz seiner Umwallung. Die diente lediglich dem Schutze des Vicus, wie in Zabern, Horburg, Tarquinpol und wohl Saarburg.

Ueber das Aussehen und die Kulturstufe des ersten gallo-römischen Vicus auf dem Herapel wissen wir weniger gut Bescheid, als über den zweiten, den des vierten nachchristlichen Jahrhunderts. Grössere Unterschiede haben natürlich nicht bestanden. Einzelne Grabdenkmäler aus früherer Zeit wurden bei der Anlage der Ringmauer als Baumaterial mit verwendet und lassen sich so datieren. Auch ein achteckiger Tempel, den wir bald besprechen werden, kehrt wohl in beiden Städten, der frühen und der späteren, wieder. Sonst aber sind die öffentlichen oder privaten Bauten nicht oft auf zwei Perioden verteilbar, wenn auch das Verhältnis der Fundamentmauern vieler Anlagen zu der Ringmauer ein sehr willkommenes Kriterium bietet. Beide bedeckten die stiefelförmige Hochfläche, die in einer Länge von 500 Meter und einer Breite von 100 bis 200 Meter besiedelt war. Im vierten Jahrhundert wurde, wie gesagt, die ganze Ansiedlung umwallt.

Von der Nordseite führte eine Seitenstrasse (diverticulum) nach der grossen Römerstrasse Metz-Worms, die an der Höhe nördlich Merlenbach noch heute die Landesgrenze bildet. Am Wegekreuz nach Fölklingen und Morsbach begann die Anlage. Der Bergrücken hat da eine Breite von etwa 200 Schritt; seine Länge bis zum äussersten Ende (am Hartbusch) beträgt 500 Meter.

4. Die Umwallung

An der schmalsten Stelle war ums Jahr 300 n. Chr. eine mit Türmen bewehrte Mauer errichtet worden; auf allen anderen Seiten fällt das Gelände stark ab. Der Mauerring folgt allen Wellenbewegungen des Terrains. Der Wall war sehr einfach, mit Schiesscharten versehen und an den zur Verteidigung ungünstigen Stellen verstärkt. Heute sind nur mehr auf der Ostseite schwache Spuren der Umwallung festzustellen. Die Konstruktion der Mauer ist der römischen Ringmauer von Metz zwischen Höllenturm und Römertor sehr ähnlich, beide stammen ja aus derselben Epoche. Auf der Ostseite lag das Haupttor, von zwei Türmen mit halbkreisförmiger Grundfläche flankiert. Andere Türme erhoben sich an den Eckpunkten der Umwallung.



E. Huber

Helenenkapelle und Helenenquelle

Eine Besonderheit, die bei keiner römischen Befestigung in Gallien angetroffen wurde, ist eine Stützmauer aus Sandsteinblöcken, die die ganze Ringmauer auf ihrer Innenseite umgab. Sie war nur wenig über den Boden erhaben; an mehreren Stellen wurde die oberste Schicht dieser Stützmauer unversehrt blossgelegt: sie zeigte starke Abnutzungsspuren, hatte also zweifellos als Rondenweg gedient, ohne dass damit ihr eigentlicher Zweck völlig erkannt wäre. Huber war geneigt, in ihr eine provisorische, eiligst hergestellte Umwallung zu sehen. Bei den Untersuchungen über das römische Saarburg⁹⁾, habe ich auf die keltische Sitte der Doppelmauer hingewiesen; vielleicht ist die Erklärung der merkwürdigen Umringung der Hochfläche des Heralpels in diesem Brauche zu suchen; Huber scheint ihn nicht zu kennen.

Die Stärke der Mauer betrug 2,25 bis 2,50 m, je nach der fortifikatorischen Bedeutung der Stellen, ihre Höhe wohl 3—4 m.

Die Türme, wenigstens die beiden, die den Haupteingang flankierten, hatten eine Höhe von mindestens 6,6 Metern (20 römischen Fuss), wie ein Trümmerhaufen zeigte, unter dem ihre Reste lagen. Der obere Rand der Ringmauer war mit halbrunden Bordsteinen eingefasst, wie wir sie z. B. von der Saarburg kennen; einzelne Exemplare wurden aufgefunden. Hinter den mit Schiesscharten versehenen Zinnen lief ein Wehrgang, auf dem die Verteidiger postiert waren.

Türme, ein Charakteristikum römischer Befestigungsanlagen, wurden an den zum Angriff günstigen Stellen dichter aneinander gereiht; sonstwo waren sie seltener oder fehlten ganz. Fünf Stück wurden an der Ostseite nachgewiesen. Ihr Durchmesser betrug 5 m; alle hatten eine halbkreisförmige Basis und im Innern einen lichten Raum von 2 m.

Tore stellen naturgemäss eine Schwächung der Verteidigungslinie dar; ihre Zahl muss also auf ein Minimum herabgesetzt werden. Trier,



die Haupt- und Residenzstadt, mit 285 ha Fläche, hatte nur vier Tore. Bei kleineren Anlagen sind zwei Tore die Regel; so auch auf dem Herapel. Wie überall, wurden sie durch Türme flankiert. Bei den Anlagen vom Typus des *éperon barré* befindet sich der Haupteingang an der Landzunge, mit der die Anlage mit dem übrigen Plateau zusammenhängt. So auch auf dem Herapel. Dort liessen die flankierenden Türme einen nur drei Meter breiten Gang von über acht Meter Länge frei, durch den sich der Angreifer hindurchzwingen musste. Das andere Tor des Herapels lag auf der Südwestseite und ist in seinen Details nicht mehr erkennbar.

Zwei Poternen (das sind ganz schmale Öffnungen in der Mauer, ähnlich dem «Mannsloch» der mittelalterlichen Burgen) wurden ausserdem festgestellt. Sie liegen immer links von einem vorspringenden Turm (von aussen gesehen), damit der Angreifer dem Verteidiger seine rechte, ungeschützte Flanke bieten muss. Von einem Graben wurde auf dem Herapel keine Spur gefunden.

Pomerium nannten die Römer einen schmalen Geländestreifen innerhalb und ausserhalb der Ringmauer, auf welchem jede Bebauung in beiden Sinnen untersagt war. Das *Pomerium* war *res sancta* wie die Mauer selbst. Auf dem Herapel haben sich Spuren dieser Einrichtung erhalten. Fundamente von Bauten, die die Enceinte berühren, stammen also aus einer Zeit, in der der Herapel noch nicht befestigt war. Sie beweisen, dass die Siedlung kurz vor 300 n. Chr., gelegentlich eines kriegerischen Ereignisses vollkommen zerstört worden war. So wurde uns ein vorzügliches zeitliches

Kriterium an die Hand gegeben zur Datierung einzelner Bauten¹⁰⁾.

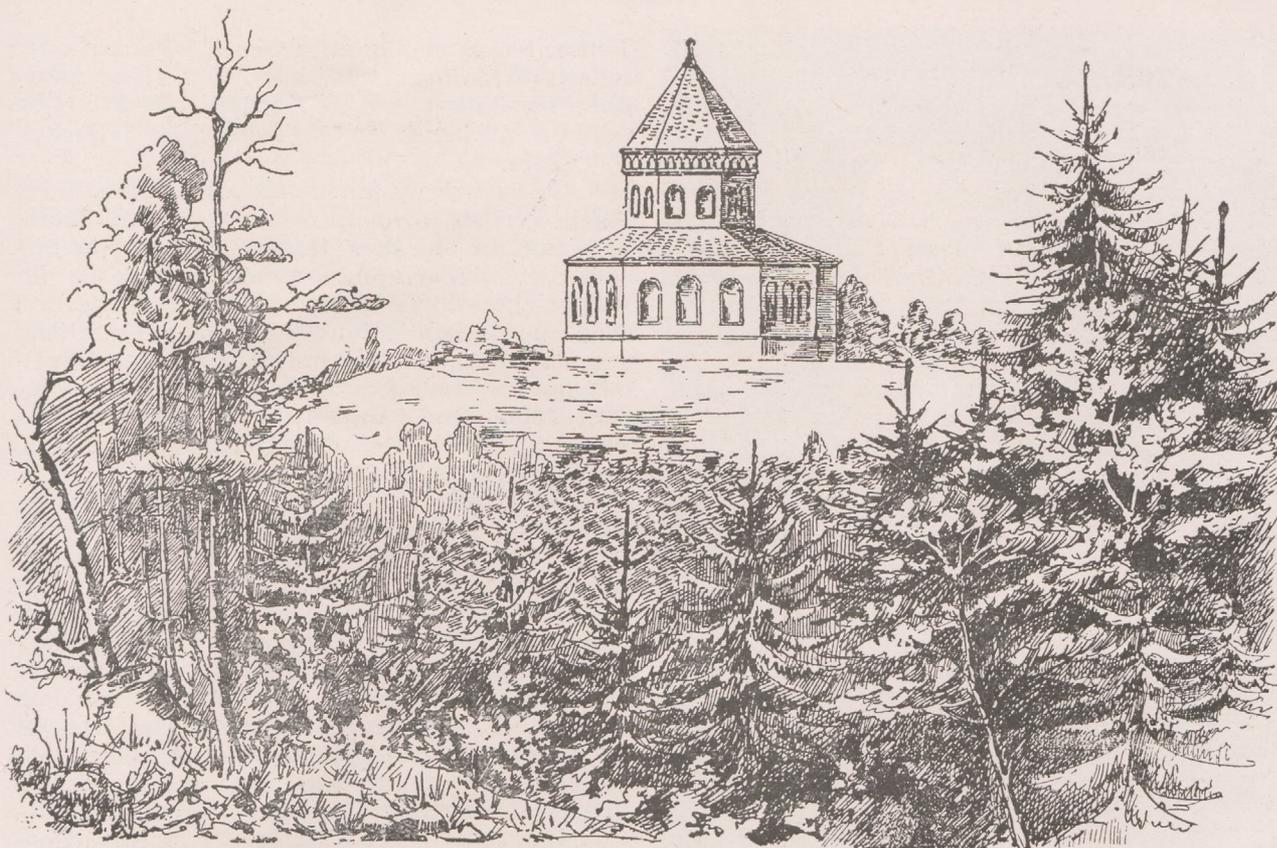
5. Die religiösen Bauten

Als um 300 n. Chr. die Germanen an die Pforten des Römerreiches pochten und bald die Rheinbarriere durchbrachen, legten die Römer eine Reihe von «Sperrforts» an; sie befestigten bis dahin ungeschützte Niederlassungen wie den Herapel. Kurz zuvor war die Ansiedlung völlig zerstört worden, in den Jahren 257 oder 275. Bei dem ersten Einbruch hatte der Osten Frankreichs weniger zu leiden gehabt, da die Germanenscharen nur rasch durchgezogen waren. In den Jahren 275 und 276 hingegen bedeckte sich der ganze Osten Galliens mit Ruinen. Damals ereilte wohl den Herapel sein Schicksal. A. Blanchel, der die Münzfunde ganz Galliens bearbeitet hat (*Les trésors de monnaies romaines et les invasions barbares*, 1900) hat obige Feststellungen erhärtet. Von allen römischen Kaisern von Augustus bis Honorius sind auf dem Herapel Münzen in ununterbrochener Folge und ziemlich gleichmässig gefunden worden. Allein mit dem Kaiser Aurelianus, der im Jahre 275 starb, reiss die Reihe plötzlich ab. Für die Zeitspanne von Aurelius bis Diocletian, der die Ordnung im Reiche wiederherstellte, ist keine einzige Münze auf dem Herapel gefunden worden. Aehnliche Beobachtungen wurden gemacht in Saarburg (*Lothr. Jahrb.*, 1896, I S. 155), Tarquinpol (*Heid.*, 1892, II, S. 143), Marsal (*Heid.*, 1890, S. 387), Scarponne (*Mém. Académ. Metz*, 1849/50, S. 203) usw.

Wie wir oben bereits bemerkten, spielt die Helenenquelle und ihr Kult bei der Besiedlung des Bergplateaus des Herapels eine bedeutende Rolle. Auch zu römischer Zeit erhob sich auf der Höhe ein Quellheiligtum.

Schon im Jahre 1753 wurde von dem St. Avolder Pfarrer Traize eine achteckige Tempelanlage entdeckt, von 6 m Seitenlänge, mit einem Eingang im Südosten. Davor lag ein Peristyl (Säulenhalle), zu dem man auf 10—12 Stufen gelangte.

Ein zweiter ganz ähnlicher Tempel wurde 1884 von Huber freigelegt. Es war eine weit kompliziertere Anlage. Der Durchmesser dieses Tempels betrug 30,20 m. Auf sieben Seiten ist das Achteck geschlossen durch eine 12 m lange Mauer; die achte Seite bildete den Eingang; sie lag nach Nordosten. Vor dem Eingang lag ein Vestibül von 5,40 m Länge und 1,40 m Tiefe. Vor dieser Vorhalle befand sich ein Perron von etwas grösserer Breite (6,90 m) und 2,20 m Tiefe, der mit ziemlich abgetretenen Sandsteinplatten belegt war. In einem Wasserlauf fanden sich 6 Münzen des Kaisers Honorius (395—428). Da-



E. Huber

Achteckiger Tempel (Rekonstruktion)

mals war er also noch in Benützung. Da der Vicus im Jahre 275 zerstört worden war, fällt die Erbauung dieses Tempels zwischen beide Daten. Eine Erinnerung an das Heiligtum lebt heute noch unbewusst im Volke fort: Der Ort, an dem er sich erhob, heisst «Tempelacker».

Die innere Einrichtung dieses Tempels ist kurz zu erwähnen: ein kleineres Oktogon lag im grossen Achteck. Der Durchmesser dieser Cella beträgt nur 14 m, die Seitenlänge 6 m.

Da Traize die Fundamente seines achteckigen Tempels herausgenommen hatte, können wir in ihm eine Anlage des ersten Vicus auf dem Herapel erblicken. Der Kult musste dort tiefe Wurzeln geschlagen haben, wenn ein ähnliches Heiligtum beim Wiederaufbau der Niederlassung in grösserem Masstabe errichtet wurde. Es handelte sich zweifellos um ein Quellheiligtum. Das zeigt die Form des Tempels. Achteckig waren die Nymphen, die Tempel der Quellgottheiten, von denen wir gerade im Mediomatikerlande mehrere Beispiele kennen¹¹⁾.

Spuren anderer Tempel wurden auf dem Herapel nicht entdeckt.

6. Die Nekropole

Ueber vier Jahrhunderte dauerten die beiden Vici auf dem römischen Herapel; das setzt die

Existenz einer ausgedehnten Nekropole voraus. Sie lag auf dem östlichen, un bebauten Teile der Hochfläche, auf dem «Kohlenberge»; der Name kommt von den Brandbestattungen, mit denen das Terrain völlig durchsetzt war. Vor etwa einem Jahrhundert (1827—29) wurde die Nekropole von dem Saarbrücker Antiquitätensammler Boecking tumultuarisch ausgegraben. Ihm kam es wie heute noch vielen Leuten nur darauf an, seine Vitrinen zu füllen; und das gelang über alle Massen. Einen Plan des Gräberfeldes oder einen Fundbericht anzufertigen, ging über das Ziel hinaus, das er sich gesteckt hatte. Glücklicherweise hat er wenigstens ein Inventar der einzelnen Gräber hinterlassen.

Drei Berliner Museen teilen sich heute in Boeckings Beute vom Herapel: das staatliche Altertümer-Museum besitzt den Löwenteil; dann kommt dasjenige der Nordischen Altertümer und das Gewerbemuseum. Im Ganzen verzeichnen Boeckings Listen 1258 Gegenstände: 228 Münzen, 387 Gefässe, 16 Glasgefässe, 548 Objekte verschiedener Art; ferner 309 Gegenstände, die ausserhalb von Gräbern gefunden wurden. Noch niemals ist in Lothringen an einer Stelle ein derartig reiches Material erhoben worden. Trotzdem war keine Kunde davon, kein Sterbenswörtchen in die Kreise lothringischer Alter-

tumsforscher gedrungen. Erst 1889 wies F. X. Kraus auf die Funde hin¹²⁾.

Das Gräberfeld begann etwa 30 Meter östlich des Walles und erstreckte sich längs des alten Weges bis zu dem Hartbusch genannten Walde. Im Süden verlängert es sich bis zum Kocherner und Thedinger Wald, nach Norden bis zum Morsbacher Bann. Auf dieser Fläche sind 600 Gräber von Boecking geöffnet worden; zahlreiche andere waren der Pflugschar zum Opfer gefallen; trotzdem haben Hubers Versuchsgrabungen um die Jahrhundertwende noch zahlreiche Gräber festgestellt. Boecking hat etwa ein Fünftel der Anlage untersucht: natürlich das beste Stück; denn er konnte sich nach der alten Strasse orientieren, längs welcher natürlich die reichsten Gräber lagen.

Es gab Brandgräber und Erdbestattungen, wie das bei der langen Besiedlung der Hochfläche von vornherein zu erwarten stand; Brandgräber bildeten jedoch die überwiegende Mehrheit. Erst im 3. Jahrhundert erscheint die Erdbestattung in unseren Gegenden. Sie verbreitet sich rasch; nach 250 fällt ihr ein bedeutender Teil zu; um 300 vielleicht die Hälfte. Nach dem Jahre 400 ist sie allein vertreten.

Ueber die Grabsteine sind wir nur ungenügend unterrichtet: nur wenige Exemplare sind erhalten. Sie stammen ausnahmslos aus der Ringmauer, in die sie verbaut worden waren. Sie gehören somit dem älteren Vicus an, der Zeit vor 275. Die anderen sind der Zeit zum Opfer gefallen: ihre Form empfahl sie ohne weiteres als Baumaterial.

Nach keltischem Glauben bewohnte der Tote sein Grab und verliess es gelegentlich. Deshalb wurde es mit den Gegenständen ausgestattet, die dem Toten im Leben gedient hatten: Waffen, Geräte, Schmuck¹³⁾. Nur ärmere Gräber auf dem Herapel enthielten keine Beigaben oder nur Scherben. In 224 Gräbern erhob Boecking über 1500 Gegenstände. Da es vollständig unmöglich ist, diese Funde aufzuführen, widmen wir einigen Gruppen von Beigaben einige Worte.

1. Die Münzen. Die Sitte, Münzen ins Grab zu legen, war zu römischer Zeit bei den Eingeborenen unserer Heimat allgemein verbreitet, wie vor allem die noch der römischen Periode angehörenden Grabhügel von Cappel zeigen¹⁴⁾. Es handelt sich dabei wohl um einen bei uns angenommenen römischen Brauch, 235 Münzen wurden auf dem Herapel in Gräbern aufgefunden; im allgemeinen gehören dieselben ins 4. Jahrhundert.

2. Die Keramik. Sie fehlt nur in ganz armen Bestattungen. Ausserdem wurden häufig Gefässe mit der Leiche zusammen verbrannt, wie das zahlreiche geschwärzte und von der Hitze verbogene Bruchstücke zeigten. 387 ganze

Gefässe hat Boecking erhoben: 116 Platten oder Teller, 125 Krüge, 146 Tassen, 50 Gefässe unbestimmten Gebrauches, 44 Küchentöpfe, 35 kleine Teller, 9 Aschenurnen, 13 Tonbecher, 3 Deckel, 1 Trichter.

3. Glas war zu jener Zeit ein Luxusartikel; nur in reichen Gräbern ist es vertreten. Trotzdem wurden auf dem Herapel 116 Geräte aus Glas den Gräbern entnommen: mehr als im übrigen gesamten Lothringen. Mit Sicherheit kann aus diesem Befund auf recht ansehnliche Lebensführung eines grossen Teiles der Bevölkerung des Vicus geschlossen werden. Als einzelne Typen sind zu nennen: 48 Becher, 36 Flaschen, 6 Platten, 6 Salbenfläschchen, 2 Urnen, 2 Gefässe und 1 Trichter.

4. Waffen in Gräbern sind unrömischer, einheimischer Brauch, der während der ganzen La Tène-Zeit geübt wurde. Auf dem Herapel finden wir ihn fast ausschliesslich in Gräbern des 4. Jahrhunderts. Während dieser Zeit greift eine «keltische Renaissance» um sich, eine Rückkehr zu den heimischen Sitten und Gewohnheiten. Dafür ist auch die Beobachtung auf dem Herapel ein schöner Beweis. Gefunden wurden 3 Schwerter, 6 Lanzen spitzen, 2 Pfeilspitzen, ein Dolchgriff und einige Messer, wie in den gleichzeitigen Gräbern der Vogesensiedlungen.

5. Hausgeräte sind häufig, wie Küchenmesser (10), Beile (10), Metallgefässe (12), Löffel, Schlösser (2), Schlüssel (6), Wagen, Gewichte, Glocken (4), usw.

6. Schmuck ist in Frauengräbern recht häufig. Er besteht aus Knöpfen, Schnallen, Agraffen, Halsbändern, Perlen aus Metall, Arm-bändern, Ohrringen, Fingerringen, Fibeln und zahlreichen Bruchstücken von Metallspiegeln.

7. Schliesslich sind noch die Tonfiguren als Grabbeigabe zu erwähnen, über deren Sinn und Bedeutung der Verfasser dieses Aufsatzes sich mehrfach ausgelassen hat¹⁵⁾. Vom Herapel kennen wir 3 Löwen (ein bekanntes Apotropäum römischer Gräber), 4 Hähne, 2 Tauben, 3 Hunde, eine Frauenbüste usw. Zum Teil handelt es sich zweifellos um Kinderspielzeug.

Wie die Münzen nachweisen, war der Friedhof in Benützung von Augustus bis Théodosius († 395).

Von Grabsteinen sind folgende zu nennen:

1. Ein schöner Grabstein von 4 Fuss und 2 Zoll Höhe trug die Abbildungen zweier junger Männer, in Tunika und Mantel gekleidet, in der Linken einen Gegenstand tragend, der einem kleinen Koffer ähnelt, wie so häufig auf keltischen Grabreliefs (Espérandieu, *Recueil général*, No. 4445).

2. Eine Stelle mit dreieckigem Giebel aus rotem Sandstein, die Huber gleichfalls dem Metzger Museum überwies, ist als ein Ausläufer

der für Gallien charakteristischen Hausgrabsteine zu erklären. Auf ihrer Vorderseite ist eine Verkaufsscene dargestellt: Ein Käufer (mit Tunika und Mantel bekleidet) trägt in der Rechten einen «Kabas» (Marktkorb), wie man heute in der Gegend sagt, und steht vor der Theke; dahinter hält sich der Kaufmann, etwas vornüber geneigt, dienstbeflissen. Hinter ihm steht eine Bank, darüber ein Gestell mit drei heute nicht mehr bestimmbaran Gegenständen: die Ware. Eine Wage hängt an der Wand. Im Giebel liest man

Dis) M(anibus)
IVLOS FVN (dani filius?)

Vgl. Corpus Inscr. Latin., XIII, No. 4484 und Espérandieu, No. 4457.

7. Die öffentlichen und privaten Bauten

Weder von einem Forum noch von Säulenhallen oder einer Basilika, wie sie im allgemeinen den Marktplatz oder Versammlungsort einer gallo-römischen Stadt umsäumten, sind Spuren erhalten. Die einzigen Reste eines öffentlichen Bauwerkes, die festgestellt wurden, sind die einer grossen Badanlage. Sie hatte etwa 25 m Länge und 18 m Breite und lag in der Nähe des Tempels. Da sie parallel zur Ringmauer orientiert war, ist sie wohl erst nach der Umwallung des Vicus erbaut worden; die Münzfunde bestätigen diese Ansetzung.

Auch von einer Wasserleitung haben sich Spuren gefunden; sie brachte Wasser von einer etwa 2 km entfernten Quelle, die auf dem Thedinger Banne liegt. Bleiröhren sowie Spuren von Holzröhren wurden von Treize im 18. Jahrhundert und von Huber gefunden. Auch eine Cisterne möge erwähnt werden.

Wichtiger sind die privaten Bauten, von denen Huber etwa 20 festgestellt hat. Die Untersuchungen waren sehr schwierig, weil die jahrhundertelange landwirtschaftliche Ausbeutung des Bodens mit den Mauerresten gründlich aufgeräumt hatte, und weil der Vicus zweimal zerstört worden war, sodass die Fundamentmauern verschiedener Epochen durcheinander liefen.

Das altrömische Atrium-Haus, das durch eine breite Oeffnung in der Decke sein Licht empfing, war sicher auf dem Herapel vertreten. Es war römischer Import.

Daneben entstand ein Haustyp, den wir den einheimischen nennen müssen; die Grubenwohnungen der Kelten, von denen zahlreiche Mertel oder Seepen in Lothringen Zeugnis ablegen, wurden vor einigen Jahren im Elsassland behandelt¹⁶⁾. Halb unterirdisch wurden diese Wohnungen angelegt, um dem rauhen Klima zu begegnen. Dieser Sitte blieb man zunächst noch treu, als man langsam zum römischen Mörtelbau fortschritt.

Wie auf dem Mont Beuvray wurden auf dem



Minervakopf

Herapel die Fundamente von Kellergeschossen festgestellt, die als Aufenthaltsraum für Menschen eingerichtet waren und zweifellos gedient hatten. In Italien, in Pompeji im besonderen, sind aber Keller bei den Häusern nicht häufig¹⁷⁾. Da auf dem Herapel überhaupt kein Haus gefunden wurde, das nicht unterkellert war, so ist diese Bauweise unbedingt als einheimisch anzusprechen. Die Einheimischen konstruierten nunmehr ihre Grubenwohnungen mit römischen Mitteln. Ueber diesem Kellergeschoss erhob sich ein Aufbau aus leichtem Fachwerk oder, bei ärmeren Leuten, aus Reisig mit Lehmwurf. Das war im allgemeinen die Wohnung der Einheimischen, kleiner Leute, Händler und Gewerbetreibender, die auf der Höhensiedlung unweit der grossen Heerstrasse sicher zahlreich waren. Auch auf der Saalburg am Limes ist eine ähnliche Bauweise beobachtet worden¹⁸⁾.

Ueber die Lebensweise und Beschäftigung der Bewohner geben uns die in den Haustrümmern gefundenen Gegenstände Auskunft. Ein

Raum, der mit chirurgischen Instrumenten reichlich ausgestattet war, liess an ein Lazarett oder an eine Apotheke denken. Da man zur Zeit dieser Entdeckung noch an eine grössere militärische Niederlassung auf dem Herapel glaubte, wollte man gleich ein Militär-Lazarett gefunden haben. Es kann sich aber nur um eine Hausapotheke handeln.

Eine Schreinerwerkstatt und eine Schlosselei, beide im Kellergeschoss gelegen und mit zahlreichem Handwerkszeug ausgestattet, sind höchst wichtig für unsere Kenntnis von den gewerblichen Betrieben in jener Zeit.

In einem andern Keller war eine Menge von kostbaren Ausstattungsstücken wohl kurz vor der ersten Zerstörung des Vicus eingemauert worden. Der Besitzer war dann wahrscheinlich umgekommen, sodass sein Schatz vergraben blieb, bis Boecking ihn hob. Er bestand aus folgenden Bronzen: einem Mercur, einem Hahn, einem Bock, einer Reliefplatte (Leopard mit einem Gallier auf dem Rücken), einem Jagdhund mit Hasen, einem Gefäss und anderen Kleinigkeiten. Heute schlummert der ganze Fund unveröffentlicht im Berliner Museum.

8. Götterbilder und Inschriften

Aus Tempeln, Hauskapellen oder Luxusvillen stammt eine Reihe von Statuen und Inschriften, die den Göttern geweiht sind.

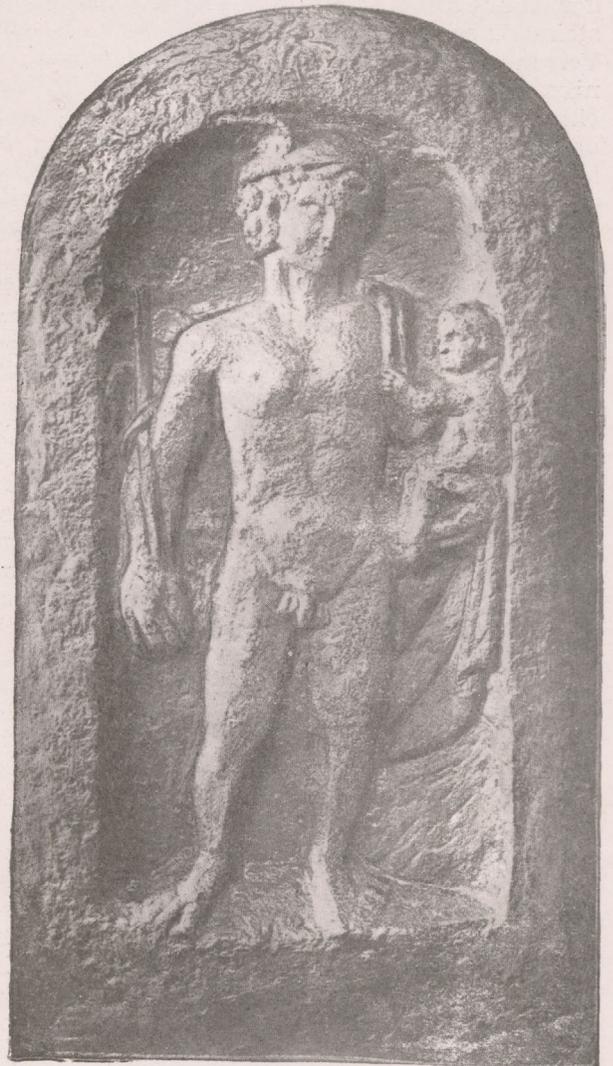
1. Huber (*Lothr. Jahrb.*, XIV, 1902, S. 334) fand zwei Steine, daran Inschriften sich gegenseitig aufs glücklichste ergänzen.

IN H(ONOREM) D(OMUS D(IVINAE)
DEA(e) LUNAE
M. LIAOIVS LEVINUS
V. S. L. M.

liest man auf dem ersten ;

IN HONOREM DOMUS D(IVINAE) DEO SOLI
M. LIAOIVS LEVINUS
V. S. L. M

auf dem zweiten ; beide stehen heute im Metzger Museum. «Zu Ehren des Kaiserhauses hat (also) ein Marcus Liavius Levinus in freudiger Erfüllung eines Gelübdes diese Altäre der Sonne und dem Mond gesetzt». Römisch ist dieser Kult nicht, wohl aber einheimisch, wie wir heute jeden Tag deutlicher zu erkennen beginnen¹⁹⁾. Es wäre abwegig, hier von einem Mithreum zu sprechen, mit der Begründung, dass Sonne und Mond in Mithreen als Gottheiten vorkommen. Wer es täte, würde zwei ausschlaggebende Kriterien übersehen. Er würde nicht mit der heute erwiesenen Existenz von Astralkulten einheimischen Ursprungs rechnen und dann mit seiner Annahme eine militärische Besatzung des Herapels voraussetzen, für die in den Funden nicht der leiseste Anhalt zu finden wäre. Im Gegen-



Merkur mit Bacchus

teil, ausnahmslos sprechen letztere für eine bürgerliche Siedelung.

2.
MINVRIS
LVCANVS
V. S. L. M

(«den Minurae hat Lucanus, in freudiger Erfüllung seines Gelübdes, den Stein gesetzt») steht auf einem 1825 von Altmaier gefundenen Bruchstück. Sonstwo unbekannt, gehören diese Gottheiten wohl zur Gruppe der in Gallien so zahlreichen Matres, den mütterlichen Schutz- und Segensgottheiten.

3. Eine weitere von Huber gefundene Inschrift lautet :

NENNIC . ADCENEC
L . MARIVS . SECVDVS
AMANDI . FIL(ius)
V. S. L. M

Nach Keune (Lothr. Jahrb., IX, 1897, S. 323) ist die Inschrift «einer oder mehreren keltischen Gottheiten geweiht. Adcenec(us) erinnert an den Beinamen Adcenicos, den Jupiter auf einer Mailänder Inschrift führt (in der ehemaligen Gallia citerior). Die Namen der ersten Zeile müssen als die Namen örtlicher Gottheiten gefasst werden. Sie müssen auf einen gleichnamigen Dorf- oder Flurbezirk Lothringens bezogen werden.» Der Stifter ist ein romanisierter Kelte.

Von bildlichen Darstellungen von Gottheiten nennen wir ebenfalls nur die interessantesten.

Drei Eponen wurden gefunden. Epona war die Beschützerin der Pferde und Zugtiere. Auf dem Herapel, der von wohlhabenden Bürgern und Gewerbetreibenden bewohnten Siedlung in der Nähe einer der bedeutendsten Strassen des Reiches überrascht ihr Kult nicht.

Von klassischer Schönheit sind zwei aus weissem Sandstein skulptierte Köpfe der Minerva, die Huber 1894 entdeckt hat. Unsere Abb. 3 gibt einen derselben wieder. Eine bronzene Krone umgab den Helm.

Auch von zwei Gigantenreitern haben sich Reste erhalten. Unsere Leser sind ja mit dieser Gottheit bereits bekannt gemacht worden (Elsassland, 1931, S. 165).

Das interessanteste Denkmal unserer Gruppe ist eine Merkurstele, die Huber in den Ruinen einer grösseren Luxusvilla aufgefunden hat. Ihre Höhe beträgt 0,60 m; unsere Abbildung stellt die Skulptur dar, die sich heute im Metzger Museum befindet. Merkur, völlig nackt, steht in einer Nische; Schulter und linker Arm sind von einem Mantel drapiert. In seiner Rechten hält der Gott den Caduceus; auf dem linken Arm trägt er den jungen Bacchus, den er anblickt. Der Bacchusknabe streckt anscheinend beide Arme gegen den Gott aus. Das ist eine Wiederholung des Hermes des Praxiteles, wie ihn uns die Grabungen in Olympia wieder gewonnen haben, des unsterblichen Meisterwerkes der griechischen Plastik. Total verroht ist die Darstellung, aber dennoch kulturhistorisch von höchster Bedeutung. Der ganze Gang der abendländischen Kulturentwicklung um die Wende unserer Zeitrechnung spiegelt sich hier wieder: Praxiteles' unsterbliches Meisterwerk, nachgeahmt von unserem dörflerischen Bildhauern auf dem Herapel. Diese Perspektive verdient einige Augenblicke der Betrachtung.

Anmerkungen

¹⁾ Die Literatur über den H. ist kürzlich verzeichnet worden in meinem Archäolog. Repertorium der Kreise Forbach und Saargemünd, das eben in den Stimmen aus Loth-

ringen erscheint; 1933 wird es in Buchausgabe vorliegen.

²⁾ Die röm. Ortschaft auf dem H. (Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine, 1911, sowie einen zusammenfassenden Artikel in Pauly-Wissowas Reallexikon der klassischen Altertumskunde, Supplem. III.

³⁾ Die Funde sind meistens in der Revue des Musées (1929, 1931) und in den Cahiers d'Archéolog. d'Alsace (1925/26) veröffentlicht.

⁴⁾ S. Näheres bei Huber, I, S. 15.

⁵⁾ Nach Bergthals Mitteilungen habe ich die Funde summarisch veröffentlicht (17. Bericht der römisch-germanischen Kommission, 1927, S. 125).

⁶⁾ Mémoires de la Société archéologique lorraine, 1889, S. 268, und J. Déchelette, Manuel d'archéologie, II, S. 207.

⁷⁾ Diese Funde wurden von Bergthal gemacht und veröffentlicht, in den unter 5) genannten Revuen.

⁸⁾ Huber, Description des monnaies mises à jour... dans les fouilles du Hérapel, Lothr. Jahrb., S. 314).

⁹⁾ Linckenheld-Hertz, Sarrebourg, 1924.

¹⁰⁾ Vorstehende Beschreibung der Befestigungsanlage lehnt sich eng an an E. Linckenheld, Archäolog. Repertorium der Kreise Forbach und Saargemünd, 1932; vgl. Note 1.

¹¹⁾ S. E. Linckenheld, Etudes de Mythologie celtique en Lorraine, Ann. lorr., 1929, S. 16 des S. A., wo das Problem ausführlich behandelt ist.

¹²⁾ Kunst und Altertum in Lothringen, S. 201.

¹³⁾ S. über diese Fragen E. Linckenheld, Les stèles funéraires en forme de maison... en Gaule, 1927, passim.

¹⁴⁾ Vgl. E. Linckenheld, Archäolog. Repertorium der Kreise Forbach und Saargemünd, 1932, s. v. Cappel.

¹⁵⁾ Revue des Etudes anciennes, 1929, fasc. 2 und in Sucellus et Nantosvelta, Revue de l'histoire des Religions, 1930, 1 fasc.

¹⁶⁾ E. Linckenheld, Die lothringischen Mertel, Elsassland, 1928, S. 268.

¹⁷⁾ Mau, Pompeji in Leben und Kunst, S. 251.

¹⁸⁾ Jacobi, Das Römercastell Saalburg, S. 116.

¹⁹⁾ Ueber die Astralkulte im allgemeinen und ihre Verbreitung bei uns siehe die neuesten Arbeiten: E. Linckenheld, Stèles-maisons, 1927, passim; idem, Les symboles astraux sur la céramique à la molette (Bulletin de la soc. des amis de la Sarre, 1928); idem, Stèles funéraires avec symboles astraux en Illyrie et dans les Vosges (Revue celtique, 1929); idem, La tombe celtique à la fin de l'époque de La Tène (Congrès internat. d'Anthropologie, Paris 1931).

Vom Namen und Wappen der Stadt Strassburg

Im Jahre 1554 beendigte der Maler Hans Döring, ein Schüler Cranachs, ein für die Fürsten von Dillenburg-Oranien gemaltes Wappenbuch, in dem er zum Wappen von Strassburg folgende Erläuterung gibt:

«Strasburgk, die fast alte und mechtige Stadt, by den Schwytzern am Reyn gelegen, ist erstlich under der Herrschung Tryer, der Hauptstadt im Nyderlandt, gewesen. Dy hat Julyus der Kayser ym mitsamt dem Gantzen Schweytzerlandt und die anstossenden Gegenten underworfen und yn derselbigen Stadt eine Kammer der Römer zu Bezahlung der Tribut, Zyns oder Steuer gemacht, von dannen here ist dyser Stadt der Name Argentina, das ist nach dem Lateyn soviel als Silbergrub, entstanden.

Als aber der Wütherich Athila nachfolgend mit Heereskraft von der Gegent Mitternacht aus und erstlich die Kriechischen Landt angriffen und darnach schier alles Teutschland durchschweyfft und alle Stedt und Schlösser under wegen zerstört hat, da ist er zuletzt yn das Königreich Constanns kommen und ym König Sygmundt, ein Fürst desselben Landts by Basell mit grossem Heer entgegen gezogen. Aber er wart nach Zertrennung und Flucht all seynes Heers von Attyla ernitydergelegt. Da reyste Attyla von dannen und hat diese feste Stadt Strasburgk, der kein Römischer Kayser beistreiten mochte, belagert, bestritten und die Mauern an manchen Enden zerrütet und zerbrochen, dass ewiglich er ohne Müh freyen Weg und offen Eingangk hinein haben möcht. Und Attyla gibt ernstlich, das dy Mauer bey seines Lebens nit wider gepavt werden sollt. Dieselbe Stadt soll auch nit mehr Silbergrub oder Silberburg, sondern von den viele Wege, Eingängk und Strassen durch dy Mauern Strasburgk genannt werden.

Als nu nach etlichen Zeiten die Könige im Frankenreich by den Schweytzern Herrschung er-

langten, haben sie diese Stadt ihre Wohnung und Anwesen gehabt und darnach Hertzogen daselbst hingesetzt.

Als dann Sant Otiliens Vatter das Herzogtumb nit allein der Stadt, sondern auch des Landts gehabt und Hoinburgk und anderes gepavt hat, so haben darin noch Albertus, sein Son, und sein Nachkommen regiert.

Nachfolgend hat diese Stadt durch die Römischen Kayser zu Freyheit und an das Römische Reich gelangt und von Sant Matern, der von Sant Peter zu den reynischen Stedten gesandt wart, den christlichen wahren Glauben empfangen.

Diese oftgemelte Frey- und Reichstadt hat yrem empfangenen neuen Namen dies Wappen, von dem Kayser geben, empfangen, nämlich ein rote blutige Strasse yn einem weysen Schild, zum Gedechtnis der grausamen Zerstörung von Attyla.»

Auf diese Zeilen folgt das Strassburger Wappen, ein einfacher Schild mit rotem Balken. Am Rande der Seite ist ferner mit roter Tinte von gleicher Hand nachgetragen: «Dieser Hertzogen Wappen steht vorne im Buch under den Fürsten. Darnach haben die Lantgraffen im Elsass diese Lantschafften regiert, dero Wappen auch hiervorn verzeichnet steht.» Die beiden Wappen sind nachstehend nach der Originalzeichnung reproduziert. Das Döringsche Buch enthält u. a. noch folgende elsässische Wappen: Graf zu Bitsche, zu Pfordte, zu Barre und Wypfelgarten (Mömpelgart), von Zorn, von Geroltzeck, zu Hohenburg, zu Syrrk, Salmon in Lottringen, Andelow, Hagenow, Metz, Schletzstadt, Weysenburgk, Colmar, Metz, Kayserburgk.— Ob nicht Verwechselungen mit andern Namen vorliegen, oder ob die Wappen heraldisch richtig sind, vermag ich z. Zt. nicht festzustellen.

Mitgeteilt von E. Brücker (Dillenburg).



herzogk zu Elsass.



Lantgraff in Elsass.

Dr. Constant This

Ein Gedenkblatt zum 70. Geburtstag

Einem einheimischen, noch lebenden Schulmann ist dieses Gedenkblatt gewidmet, einem Gelehrten, der sich durch seine menschlichen Eigenschaften, seine tiefgründigen und in der Praxis vollbewährten Kenntnisse der französischen Sprache, seine linguistischen Forschungen und sein allgemein geschätztes Lehr- und Erziehungstalent hohes Ansehen errungen hat, dessen Name aber in den letzten Jahren dem Vergessen anheim gefallen ist. Es ist der ehemalige Realschuldirektor Dr. Constant This, der am 30. Mai in Rappoltswiler seinen 70. Geburtstag feiert. Bei diesem Anlass verdient sein reiches Lebenswerk ans Licht gezogen zu werden.

Constant This wurde am 30. Mai 1862 in dem lothringischen Dorfe Vahlen geboren. Seine Wiege stand im Lehrerhause des Dorfes, das ausser dem älteren Constant noch drei jüngere Brüder dem höhern Lehramt geschenkt hat. Bis 1872 besuchte er die vom Vater geleitete Volksschule. Dann kam er an das Lyzeum in Metz, dessen hervorragender Schüler er 9 Jahre lang war und das er 1881 nach glänzendem Abiturientenexamen verliess, um an der Strassburger Universität, deren Lehrer zum Teil europäischen Ruf genossen, Philosophie und neuere Sprachen zu studieren. Schon damals beschäftigte er sich eifrig mit den im französisch-sprechenden Lothringen herrschenden Mundarten. Nach vierjährigem Universitätsstudium und erfolgreichem Staatsexamen sehen wir ihn nacheinander bis 1906 am Lyzeum, der Realschule zu St. Johann und an der Oberrealschule zu Strassburg beschäftigt. 1887 doktorierte er über das Thema: Die Mundart der französisch-sprechenden Ortschaften des Kantons Falkenberg in Lothringen. Er hat sich dabei nicht mit den vorhandenen Quellschriften begnügt, sondern ist in Lothringen von Ort zu Ort, zuweilen von Haus zu Haus gereist und hat sich in innige Verbindung mit den Einwohnern gesetzt, um genaue und zuverlässige Arbeit zu liefern. Auf gleiche Weise entstand auch die Broschüre «Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen» (1887). Seine Schlussfolgerungen gründeten sich auf die allgemein anerkannte Wahrheit, dass alle Orte, in denen das französische Patois in den Familien gesprochen wurde, als französisch anzusehen sind. In einer dem Werke beigegebenen Karte hat er die Sprachgrenze, die vielfach mit natürlichen Grenzen, als Gebirgskämmen, Wäldern und Weihern zusammenfällt, durch eine Linie gekennzeichnet, die durch

die Ortschaften Hessen, Schneckenbusch, Dreibrunnen, Walscheid, Soldatenthal geht, dann in nordwestlicher Richtung Lothringen durchzieht und bei Nonkeil, Oettingen, Deutsch-Oth und Redingen an der luxemburgischen Grenze endigt. Oestlich von dieser Linie herrscht die deutsche, westlich die französische Sprache. Auf der Linie oder zu beiden Seiten hart an ihr ist das Land sprachlich gemischt; da wird das französische Patois und Deutsch gesprochen. Auf Grund dieser Studien kommt Herr This in Widerspruch mit dem statistischen Handbuch für Elsass-Lothringen, das St. Bernard im Kreise Bolchen als deutsch ansieht, während er den Nachweis dafür bringt, dass es dem französischen Sprachgebiet zuzurechnen ist.

Das Werkchen machte Aufsehen und wurde ausnahmslos in wissenschaftlichen und Tageszeitungen günstig beurteilt. Bald darauf — im August, September und Oktober 1887 — machte This eine zweite Studienreise durch das Elsass, die demselben Zwecke diente. Auch diesmal wanderte er von Ort zu Ort und hielt alles fest, was ihm für seine Forschung von Wichtigkeit erschien. Weder Bauart der Häuser, noch Familiennamen, Inschriften auf Weg- und Friedhofskreuzen und -Denksteinen entgingen ihm. Hier ist die Sprachgrenze durch die natürliche Grenze der Vogesen eine schärfere als in Lothringen. Wie sorgfältig er bei seinen Untersuchungen vorgegangen ist, zeigt folgende Probe.

«In Lützelhausen hörte ich gewöhnliche Leute auf der Strasse und in den Wirtschaften deutsch, französisch und patois sprechen. In Urmatt sagt man, dass in Lützelhausen meist deutsch gesprochen werde, auch französisch und etwas patois. Auch in Schirmeck wird von Lützelhausen gesagt, es seien dort fast alle Leute deutsch. Ebenso heisst es in den umliegenden französischen Ortschaften, dass Lützelhausen zum grössten Teile deutsch sei; einige Familien nur seien französisch. Es wird ein Patois gesprochen, welches sich ganz sonderbar anhört, so dass die umliegenden französischen Ortschaften mit Recht behaupten, man erkenne den Lützelhäuser überall an seiner Sprache. In Mühlbach heisst es, dass in Lützelhausen fast alle Leute deutsch sprechen können, wenn man mit ihnen spricht. Es seien sehr wenige Leute dort, die kein deutsch könnten, aber die meisten sprächen nicht deutsch. Eine Mischung der Bevölkerung ist vorhanden. Zu dieser Mischung scheinen die Fabriken beigetragen zu haben. Die Kinder kommen daselbst zur Schule und können nichts gut

sprechen, weder französisch, noch patois. Die Predigt und die Kinderlehre sind französisch. Auf dem Kirchhof sind die Inschriften alle französisch, doch sind die Namen etwa $\frac{2}{3}$ deutschen und $\frac{1}{3}$ französischen Ursprungs. Die romanischen Namen sind dieselben, welche in den französischsprechenden Orten des Tales vorkommen; einige Leute sind eingewandert. Aus den Aufschriften ersieht man, dass Elsässer und Lothringer sich untereinander verheirateten. Sehr oft kehren Namen wie Oulman, Schuler, Egle wieder. Interessant ist eine Inschrift aus dem Jahre 1815, auf welcher folgendes steht: Ici repose Elisabeth Scheiber ébous d'Ygnaies Herman. Auch die Schilder auf den Häusern tragen meist direkt deutsche Namen. In dieser Beziehung ist Lützelhausen mit Albesdorf in Lothringen zu vergleichen, wo fast zu gleichen Teilen beide Elemente vertreten sind, freilich so, dass in Lützelhausen das deutsche Element etwas vorwiegt.»

In einer tabellarischen Uebersicht wird angegeben, wohin die Orte gehörten, bevor und wann sie an Frankreich kamen.

Dieses zweite Werk machte den Namen des Verfassers nicht nur im Elsas, Lothringen und Deutschland, sondern auch in den volkswissenschaftlichen Kreisen Frankreichs bekannt und geschätzt. So schrieb ihm der Herausgeber der Revue des Patois Gallo-Romans am 6. März 1888: «J'annonce dans la Revue des Patois gallo-romans votre excellent travail sur la limite du français et de l'allemand en Alsace-Lorraine. Je dis que je l'ai fait contrôler et que les observations de mes correspondents sont concordantes avec les vôtres.» Christian Pfister, der damalige Geschichtsprofessor an der Universität Nancy und spätere Rektor der Strassburger Hochschule schreibt in seinem Werk «La limite de la langue française et de la langue allemande en Alsace-Lorraine» 1890, nachdem er die Mängel der früher erschienenen Veröffentlichungen von Nabert, Berghaus, Kiepert, Boeck und Petermann hervorgehoben hat: «Ce n'est que dans ces derniers temps que nous avons eu un ouvrage exact. Il est dû à Monsieur Constant This et fait parti de la collection des Beiträges zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen. . . La méthode suivie a conduit l'élève de l'Université de Strasbourg à des résultats certains; il a parcouru de l'ouest à l'est, du nord au sud la Lorraine et l'Alsace; il s'est arrêté dans chaque village voisin de la limite des langues; il a noté la langue que parlaient les habitants; c'est par suite, une enquête faite sur place, la seule qui pût aboutir.» Welches Vertrauen Prof. Pfister der Schrift des Dr. This entgegengebracht hat, geht daraus hervor, dass er in seinem Werk die Sprachgrenze fast ganz genau nach den Angaben seines loth-

ringischen Gewährsmanns definiert hat, allerdings ohne diesen zu nennen. Auch Prof. Pfister spricht die Vermutung aus, dass, wo Ortsnamen deutschen Ursprungs sich vorfinden, die Orte auch ursprünglich von einer deutschredenden Bevölkerung bewohnt waren, was übrigens später von Dr. Witte bewiesen worden ist. Die Gazette de Lausanne vom 22. Februar 1888 widmete der Schrift des Dr. This eine längere, äusserst günstige Besprechung, aus der folgende Stelle hervorgehoben sei:

Mr. This a été impartial. Il s'est appliqué surtout à se rendre compte de l'état réel des choses. Ausserdem hat Dr. This in wissenschaftlichen und Tageszeitungen eine grössere Zahl von Beiträgen in französischer und deutscher Sprache über geographische, geschichtliche und sprachliche Verhältnisse in Elsass-Lothringen veröffentlicht, die alle auf Studien an Ort und Stelle beruhen.

Dr. This war aber nicht nur ein zuverlässiger Führer in ethnographischer Hinsicht, er war auch ein ausgezeichnete Kenner der Grammatik, Etymologie, Syntax und Literatur der französischen Sprache und hätte als Lehrer in diesem Fach jeder Hochschule zur Zierde gereicht. Deshalb hat ihn der Oberschulrat zum Mitglied der Prüfungskommission für Mittelschullehrer ernannt, der er als Examinator des Französischen von 1896 bis 1918 angehörte. Von 1907—1908, 1910—1911, 1914—1918 war er Mitglied der Prüfungskommission für die Kandidaten des höhern Lehramts für das Fach des Französischen. Die Anforderungen, die er stellte, waren nicht leicht, und der Name This genügte schon, dass die Examinanden es mit ihrer Vorbereitung ernst nahmen. Es kam ihm bei den Prüfungen weniger auf umfangreiche, kaleidoskopartig nebeneinander ruhende Kenntnisse, als darauf an, zu ermitteln, ob die Einsicht in das Werden und den Zusammenhang der sprachlichen Erscheinungen und der Literaturperioden vorhanden war. Oft haben ihm die Kandidaten schriftlich oder mündlich für sein Wohlwollen und seine zum Nachdenken und Weiterstreben anregende Prüfungsweise gedankt und ihn gebeten, ihnen auch bei ihrem Weiterstudium seinen Rat nicht zu versagen.

Dr. This war ein gründlicher Kenner der französischen Mundarten in Lothringen. Seine Beobachtungen über die Syntax der lebenden französischen Mundarten führten ihn indirekt zum Studium der neu-französischen Syntax. U. a. hat er darüber veröffentlicht: «Zur Lehre über die Tempora und Modi im Französischen» und «Ueber die Stellung des attributiven Adjektivs». Eine unter neuen Gesichtspunkten aufgestellte neu-französische Syntax harret noch ihrer Vollendung.

1906 wurde Dr. This zum Direktor der Realschule zu Markkirch ernannt, und von 1911 bis Januar 1919 leitete er die Neue Realschule zu Strassburg. In diesen beiden Stellungen tritt er hauptsächlich als Pädagoge hervor. Aeusserlich scheinbar streng und wortkarg, hatte er doch ein Herz voll Liebe für die Schüler, besonders für die körperlich und geistig schwachen. «Liebe ist von allen Lehrern der geschwindeste auf Erden», hat einmal Goethe gesagt. Diese Liebe zur Jugend beseelte seine ganze Erzieherstätigkeit. Heute noch sind die ihm anvertraut gewesenen Schüler und ehemaligen Mitarbeiter des Lobes voll über seine Fähigkeit zarten Nachführens und stillen Verstehens. Gegen leichtsinnige Pflichtvernachlässigung, Unehrlichkeit und Augendienerei konnte er aber streng sein. Er hat einmal als Devise für seine Schüler angegeben: «Tu stets und immerdar deine

Pflicht, aber nicht mehr als deine Pflicht, denn was darüber hinausgeht, ist von Uebel; das erzeugt Schönredner, Speichel-lecker, die, wenn sie sich nach vorn verneigen, nach hinten mit dem Fuss ausschlagen müssen.» Was er sagte, war kurz und bestimmt. Geschickt und nie das Ziel aus dem Auge verlierend, verstand er die Schüler zum Denken und Selbstfinden anzuregen. Seine Führung war so stufenweise und sicher, dass selbst die schwachen Schüler folgen und selbsttätig in die Sache sich vertiefen konnten. Er hatte es darauf abgesehen, durch Erfolg zu freudigem Lernen zu führen. Man suche nur von seinen ehemaligen Schülern auf, die heute gereifte Männer sind, und höre, wie sie über ihren ehemaligen Lehrer des Französischen urteilen, Männer, die in wissenschaftlichen oder praktischen Berufen tätig sind: alle sprechen sich in Worten höchsten Lobes über den von Dr. This empfangenen Unterricht aus. Ein an der Pariser Universität Studierender schreibt: C'est vous qui avez jeté en moi les fondements du français, et des fondements si forts qu'aucun changement

ne les a pu détruire . . . vous m'avez donné la possibilité de commencer et de continuer mes études universitaires que je mènerai aussi à bonne fin. Aehnlich klingen die Zeugnisse anderer Schüler. Sein Weggang von Markkirch wurde in allen, besonders in französisch sprechenden Kreisen lebhaft bedauert, und die Stadtverwaltung hat ihm einen dankerfüllten Nachruf gewidmet. Im Vogesenboten vom 5. August 1911 schrieb ein Vater für sich und andere Väter: . . . Um unserer Söhne willen be-

dauern wir aufrichtig seinen Auszug. Wir tun dies in erster Linie wegen des umfassenden sprachlichen Wissens von Herrn Dr. This. Sodann weil er jenes undefinierbare Etwas uns zu besitzen schien, das unsichtbar und unwägbar vom Lehrer ausgeht, den Schüler anfasst, ihn zur Anspannung seiner Kräfte zwingt und so ihn veranlasst, zu geben alles, was in ihm ist. Zuletzt ist es für uns auch nicht die Hauptsache, dass unsere Söhne etwas lernen. Wir verlangen mehr. Wir verlangen, dass sie etwas werden. Wir haben aus allem, was wir an Herrn Dr. This sahen, aus der Art, wie er seine Schüler leitete, wie er den Eltern seine Rat-

schläge erteilte, wie er, wenn nötig, mit Energie durchsetzte, was erforderlich war, das Vertrauen gewonnen, dass er bei seinen Schülern die Eindrücke hervorbrachte, welche sich mit der Zeit im Leben umsetzen in moralische Kräfte, die unter den Wechselfällen des Lebens Bahn halten helfen. Um unserer Kinder willen hätten wir es daher gewünscht, dass sie länger unter der Oberleitung von Herrn Dr. This bleiben könnten. . . Aehnliche Urteile haben wir von Vätern, Müttern und Dr. This unterstellten Lehrern über seine Wirksamkeit als Direktor in Strassburg vernommen. Am 12. Januar 1912, schon gleich nach seinem Dienstantritt, hat er in einer Eingabe an den Oberschulrat Vorschläge eingereicht, die einen fruchtbringenderen Unterricht im Französischen bezweckten unter gleichzeiti-



Dr. Constant This

ger Entlastung der mit Arbeit überhäuften Schüler. Folgende, heutzutage besonders beherzigenswerte Gedanken seien daraus angeführt: Die mündlichen Leistungen des Schülers im Klassenunterricht sollen ausschlaggebend sein, die schriftlichen treten ergänzend hinzu. Die Zahl der Reinarbeiten hat in dem Masse abzunehmen, als die sprachliche Vertiefung zunimmt. . . Infolge der grossen Zahl schriftlicher Arbeiten, die nach erfolgter Korrektur jedesmal noch zu besprechen sind, bleibt fast keine Zeit zum Unterrichten übrig. . . Es ist ein pädagogischer Fehler, bis zu den letzten Wochen Reinarbeiten anfertigen zu lassen.

Hier in Strassburg entfaltete Dr. This wie in Markirch eine überaus fruchtbare Tätigkeit bis zum 6. Januar 1919. Viel Bitteres musste dieser verdienstvolle Forscher, hingebungsvolle Pädagog und edle Mensch, der sich nie politisch betätigt hat, infolge des Wechsels der politischen Verhältnisse nach dem Kriege erleiden. Der Kummer hat seiner treusorgenden Lebensge-

fährtin ein frühes Grab bereitet. Und nun steht er allein da und empfindet den Schmerz doppelt tief. Allen, die ihn gekannt haben und ihm zu Dank verpflichtet sind, geht sein Seelenzustand zu Herzen. Hätte er nicht Trost und Stärke in seiner Religion gefunden, er wäre seelisch unterlegen. Auch von ihm konnte man mit König Jakob sagen: Der ist in tiefster Seele treu, der seine Heimat liebt wie du. Sein Lebensgrundsatz lautete auch dementsprechend: *Celui qui aime son pays natal d'un attachement vrai et désintéressé embrasse en son amour l'humanité entière.* Wollen wir ihm, die wir gleicher Scholle entstammen, zu seinem 70. Geburtstage warm die Hand drücken, ihm sagen, wie wert er uns ist und ihm Glück zu einer Reihe weiterer Jahre wünschen, damit seine Liebe zu seinem teuern Heimatlande fortfahre, ihn für alles Schöne und Gute der Heimat zu begeistern und seinen Lebensabend warm und sonnig gestalte.

J. G.

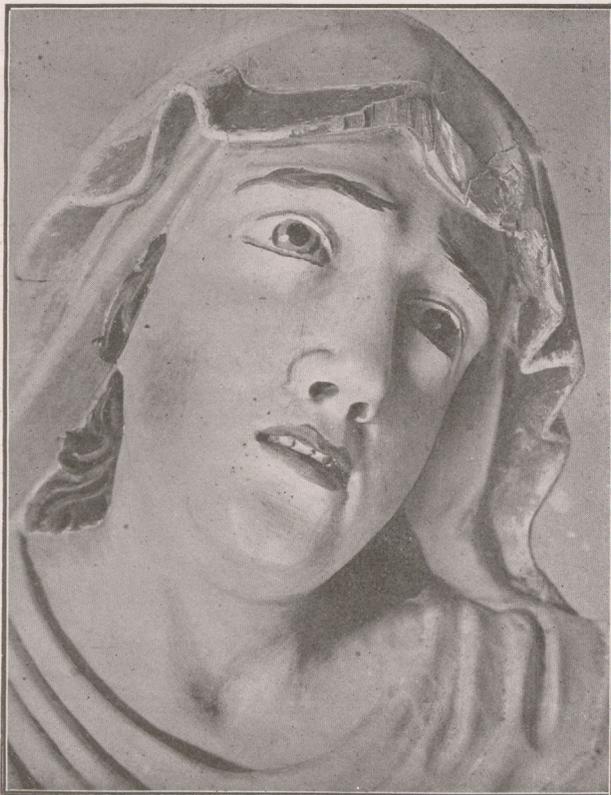


Photo E. Weis

Pieta in Saarunion

Marienleid

Dein Schmerz, o Maria,
Musste der grösste sein —
Du hast Gott Sohn geboren,
Du hast ihn doppelt verloren.

Dein Glaube, Maria,
Musste der grösste sein —
Dir allein geschah das Wunder
Der Geburt des Herrn,
Und dann erlosch dir Gottes Stern
Vor aller Welt!

Raine Lor.

Soldat oder Geistlicher

Eine historische Erzählung von G. Meyer

Es war in den ersten Augusttagen 1763. Die Familie Oberlin hatte ihr Sommerhaus in Schiltigheim-Adelshofen bezogen. Frau Oberlins Eltern, Dr. Feltz und seine Frau Salomea Kraut, hatten das schöne Heim an Stelle des ehemaligen Schlosses Hägele erbauen lassen.

Ein goldener Sommermorgen war angebrochen. Die Söhne des Hauses Jeremias Jakob und Johann Friedrich waren mit ihren Freunden aus Strassburg schon vor Sonnenaufgang hinausgezogen zur Wanderung an den Haldenberg. Die Töchter Maria Magdalena und Christine Elisabeth hatten bereits am Tage vorher Besuch empfangen, ihre Kusinen Eberhardine Katharina und Salomea Magdalena Witter und die Käte Kirstenstein waren angekommen, weitere Freundinnen wurden heute erwartet. Ein rechter Jugendtag sollte es werden, und um sich auf die zu erwartenden Freuden recht vorzubereiten, waren Frau Oberlin und die jungen Damen viel früher erwacht als sonst. Herr Professor Oberlin selbst wollte von einer Reise noch rechtzeitig zurückkommen.

Vom Gewitter, das am Abend vorher vorübergezogen war, hingen noch vereinzelt Tropfen an Blatt und Blumen und glänzten in den ersten Strahlen der Sonne, die durch das Gewölk gebrochen war, das noch den Horizont umsäumte. Es war eine Erquickung für die Damen, in den weiten Gärten zu lustwandeln. Doch plötzlich wurde die Morgenstille unterbrochen durch eine laute Fanfare, die von der «Matt» her ertönte, dem Feld zwischen Strassburg und Schiltigheim. Das Reiterregiment der Royal-Alsace ritt zu einer Morgenübung aus. Die Damen standen am Tor zwischen den beiden Drachengestalten, die wie grimme Wächter auf den Weg hinaus starrten. Fast ebenso grimmig waren die Blicke aus Käte Kirstensteins Augen. Sie wandte sich zum Gehen, die andern folgten ihr zurück in das Empfangszimmer, um hinter den Gardinen den Vorbeimarsch zu beobachten. Das Tönen der Hufschläge, Kommandorufe, Schwatzen und Lachen drangen zu den Fenstern herein.

«Wie prächtig doch die Uniformen glänzen!»

So meinte Magdalena Witter, worauf Käte Kirstenstein erbst antwortete: «Was sagst du da? Du hast Gefallen dran! Wer kann nur schwärmen für das Militär! Gemeine Menschen sind's im bunten Kleide. Mein Vater floh aus Preussen, wo man ihn zum Dienst im Heere pressen wollte. Doch nun findet er dasselbe Spiel auch hier.»

«O geh, sieh dort den jungen Offizier, wie stolz er sich auf seinem Pferde hält. Wenn euer Fritz — dabei wendete sich Magdalena Witter an die beiden Oberlin — sich den Beruf erwählt, ich würd ihn lieber sehn als einen Pfarrer, der nur mit dummen Bauern Umgang pflegt, die ihn verlachen, höhnen und verspotten, wenn er es ernst mit seinem Glauben meint.»

Käte Kirstenstein antwortete in feierlicher Weise: «Hat nicht der Heiland solches dulden müssen, wie kann sein Diener anderes erwarten?»

«Ach zanket nicht und habet mehr Vertrauen!» So suchte die ältere der beiden Oberlin dem ausbrechenden Streit zu wehren. «Ob unser Fritz Soldat ist oder Pfarrer, sein treues Herz wird stets das gleiche sein!»

Magdalena Witter wurde nachdenklich, und Reue erfasste ihr Gemüt. «Fürwahr, ich sollte nicht so lieblos sein, so wird nur friedelos mein junges Herz.»

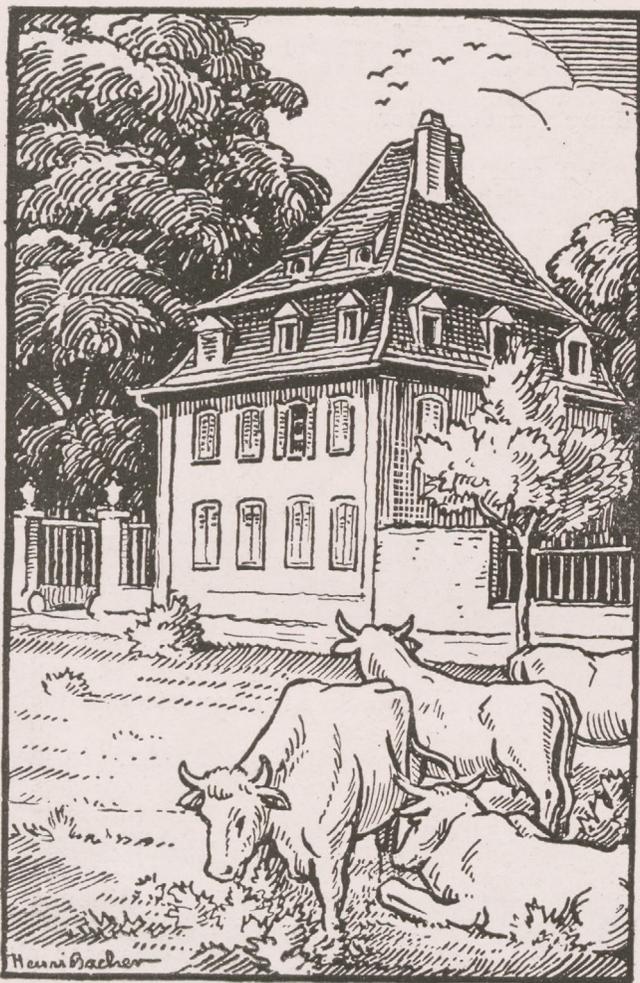
Währenddem verhallte die Fanfare in der Ferne. Doch stille wurde es auf der Dorfstrasse nicht. Schnitter zogen vorbei, Erntewagen rasselten, der Rosshirt trieb seine Herde hinaus, der Kuhhirt folgte und zuletzt der Gänshirt. Metzgerknaben trieben die Schlachtschafe auf die Weide, einer kam sogar mit Geisen und Böcken wohl die zwanzig Stück. Das war ein Leben und Treiben beim Schloss Hägele auf der Gemeineweide, und mitten durch den Trubel schritt der Jäger Linck vom Wald am Wacken durch das Tor in den Garten zu den Damen, die erneut sich hier ergingen. Er brachte Kunde von den jungen Herren, die sich in seinem Jägerhause getroffen hatten, und dass auch die Damen aus der Stadt bereits unterwegs wären, sie wollten nur noch den Morgen recht geniessen und das Haar mit Blumen und Kränzen schmücken. Diese Ankündigung löste lauten Jubel aus.

Im Garten hantierte auch der alte Gärtner Adam North früher als sonst. Den bat der Jäger Linck, ihm einmal seinen Garten zu zeigen. «Ich höre oft», so meinte er, «im ganzen Dorfe wäre kein einziger so schön wie der eure hier.» Worauf der Gärtner mit Stolz erwiderte: «Ja, ein Geselle ist bei mir im Dienst, wie ihn kein einziger Meister ringsum hat.»

Der Jäger wurde neugierig. «Wer kann es sein? Ich muss sein Werk nur loben.»

«Fritz Oberlin ist es, der junge Herr.»

«Der junge Herr? Was ihr nicht alles sagt! Ich sah ihn wohl schon oft im Garten schaffen, doch meinte ich, es wäre nur Spielerei, wie es



Das Landhaus der Familie Oberlin in
Schiltigheim-Adelshofen

so Mode ist bei den Herren aus der Stadt. Ich ahnte nicht, dass er es ernst hier meint. Als ich ihn heute morgen bei mir sah, da dachte ich, welch schöner junger Mann, wie aufrecht seine Haltung und sein Gang, und seine Stimme klar und fest sein Schritt, ja wie geschaffen für den Waffendienst. Es wäre schade um ihn, er wäre wohl der letzte nicht. Ist nicht aus Strassburg Sigmund Graf von Wurmser, der tapfere, ruhmbedeckte Reiterführer? Noch ist sein Heldenstücklein nicht vergessen, das gegen die Panduren er vollbracht hat.

Der Oberst Trenk kam von Mittelhausen, wo ihm der Schlossknecht seinen Schatz geraubt, und war im Begriff, im Schlosse zu Pfulgriesheim Quartier zu nehmen. Doch als er seinen Schatz verloren sah, ritt er sofort zurück, dass er ihn suchte. Als junger, kühner Offizier kam Wurmser mit einer auserlesenen Reiterschar, umging bei Mundolsheim den Haldenberg, ritt ungesehn den Suffelbach hinauf und durch den

Hohlweg in das Schloss hinein, den Oberst mit der goldgefüllten Tasche als sichere Beute mit hinwegzunehmen. Nur schade, dass er nicht zu finden war. Ein wild Geschrei entstand bei den Panduren, ein jeder lief geschwind nach seinem Pferd, den Wurmser einzufangen. Es war umsonst, er ritt geradeaus der Stadt entgegen und liess die Feinde hinter sich zurück. Ja solche Taten trau dem Fritz ich zu, und wäre das Schicksal unserm Freund gewogen, so würde auch ihm der Feldherrnstab zu teil.»

Mit Kopfschütteln hatte der Gärtner diese Erzählung verfolgt und sagte dann mit grossem Ernst: «Ihr kennt ihn nicht und wisst nicht, wie er denkt. Niemals hört man ihn von einem Schicksal sprechen. Wie Gott es fügt, das soll bei mir nur gelten! Das ist sein Spruch, und weiter kennt er nichts. Er weiss bestimmt, dass Gott den Platz ihm zeigt, wo er ihn haben will in seinem Dienst, als Offizier oder als Pfarrer und was es sei, das bleibt sich alles gleich, nur eines kann man mit Bestimmtheit sagen: Da wo er steht, da steht ein ganzer Mann.»

In dem Augenblick trat der Schiltigheimer Bürger Johann Georg Ehrhardt, Lichterfabrikant und Mitglied der Herrenhuter Bruderschaft, in den Garten und wurde von Jäger Linck zuerst bemerkt.

«Ei sieh, dort kommt Freund Ehrhardt hergeschritten. Grüss Gott an diesem Ort, in dieser Stunde!»

Und Ehrhardt erwiderte den Gruss: «Ich danke euch und sag euch guten Morgen. Ihr unterhaltet euch wohl von Krieg und Frieden? Ja, das geht uns nahe in dieser Zeit.»

Jäger Linck antwortete mit sichtbarer Wärme: «Jawohl, von Krieg und Frieden spricht man gerne, seit wieder Ruhe herrscht in allen Landen, in den deutschen Gauen und hier an dem Rhein. Doch ist es das nicht, von dem wir eben sprachen. Wir haben uns darüber unterhalten, was aus dem Friedrich Oberlin einst wird.»

«Da streitet nicht, das kann nur einer wissen. Hört zu, was mir mein Ahne oft erzählt hat! Einst ragte hier ein hohes Haus empor, Schloss Hägele genannt in alter Zeit, rings von einem Wassergraben umgeben. Das war ein Zufluchtsort für Arme und Verfolgte. Es war im Stephanshof ein junger Mensch, der nahm ein Gewehr, verbotenerweise auf die Jagd zu gehen. Doch traf er nicht das Wild, das vor ihm floh, er tötete den Dorfschmied Konrad Gsell. Im alten Schlosse wohnte damals ein Bürger mit Namen Jakob Goetz, der nahm die Witwe mit ihren drei verlassenen Kindern auf. Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal trösten, das war für ihn ein Gottesdienst. Und wie es kam, das kann man kaum mehr sagen, es wurde prophe-

zeit: Von dieser Stätte, wo ehemals des Schlosses Zinnen ragten, kommt Segen einst nicht nur für Schiltigheim, nicht nur für einen kleinen Kreis von Menschen, für eine ganze Welt wird es dann gelten. Wie das geschehen wird, wer kann das wissen? Vielleicht durch diesen Friedrich Oberlin.»

Während Ehrhardts Zuhörer sich noch über diese merkwürdige Geschichte verwunderten, schritt Frau Oberlin aus dem Hause. Ehrhardt nahte sich ihr, sich ehrfurchtsvoll verbeugend. Er war in seiner Jugend Diener gewesen in einer vornehmen Herrschaftsfamilie in Metz, um die französische Sprache zu erlernen, da hatte er auch Gelegenheit gehabt, sich feinere Umgangsformen anzueignen.

«Verehrte Frau, ich möchte euch nicht stören, doch wird euch meine Kunde sicher freuen.»

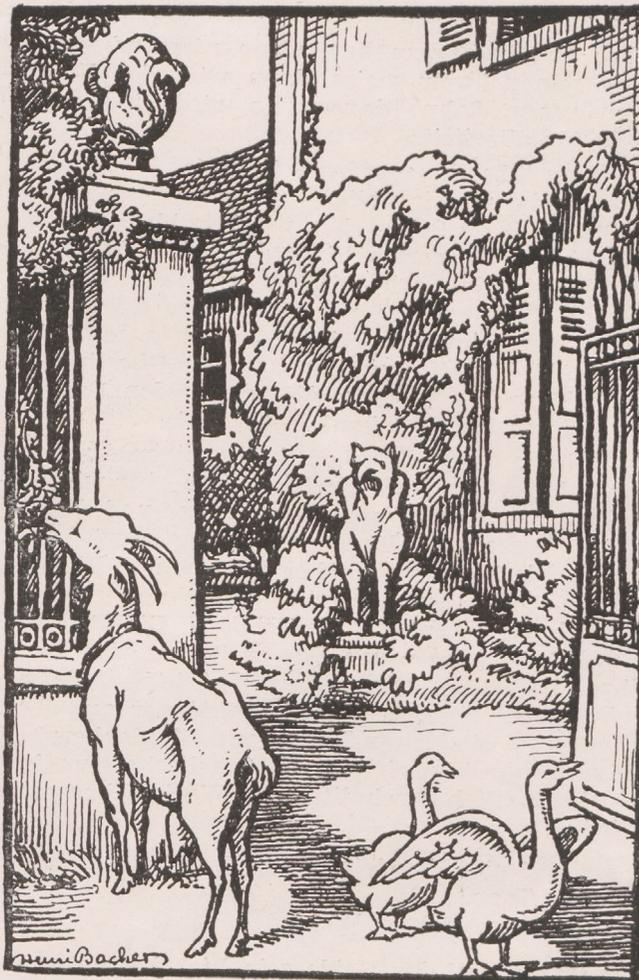
Frau Oberlin geriet in freudige Erregung: «Ihr waret in Neuwied und seid nun zurück. Ihr habt wohl meinen Mann getroffen auf diesem Wege?»

«Jawohl, Gott sei gedankt, es herrscht bei unsern Brüdern überm Rhein viel Freude, seit der Krieg beendet ist, der sieben Jahre lang die deutschen Lande mit Brand und Mord so furchtbar heimgesucht hat. Auch euer Mann nimmt teil an dieser Freude, die auch uns erquickt, denn die Panduren, jene wilden Scharen, die wie ein wütendes Heer das Land durchzogen, sie kommen, wie wir alle hoffen wollen, wohl niemals wieder in dies schöne Land. Herr Oberlin lässt alle herzlich grüssen. Er hofft, die Seinen heute noch zu finden in Freudigkeit, wie er von ihnen schied.»

Frau Oberlin dankte recht herzlich für diese Kunde, doch als sie sich verabschieden wollte, merkte sie an dem Freunde eine gewisse Verlegenheit.

«Wollt ihr noch etwas sagen?» sprach sie freundlich. «Was für eine Sorge ist es, die euch bedrückt?»

Da begann Ehrhardt in freimütiger Weise: «Ganz Schiltigheim spricht heute von euerm Fritz. Ein wildes Pferd kam gestern von der Weide und rannte in schnellem Lauf die Gasse her. Die Kinder schrien, und die Leute liefen, das scheue Tier in einen Hof zu jagen, es raste immer weiter durch das Dorf. Da kam der Fritz und hielt geschickt es an und sass im Nu auf seinem Rücken fest und liess es laufen, bis es müde war und seinem Herrn gehorchte wie ein Lamm. Mit grossem Staunen sahen es zwei Fremdlinge, die mit dem Fritz sich lange unterhielten. Agenten waren es von Sigmund Wurmser, die er hergesandt, Fritz Oberlin zu werben als Soldat. Als schmucker Reiter wäre er ihm sehr willkommen, denn er schätzt seine Landsleute vor allen andern. Und eine Laufbahn



Das Gartentor

würde er ihm eröffnen voll Glanz und Ruhm. Ach möchte Gott das hindern. Der Wurmser ist ja sonst ein rechter Mann, doch unbeständig, wie so Herren sind, stand gestern treu in Frankreichs Dienst und Sold, ist heute zum deutschen Kaiser übergegangen, ein Partisan, der oft die Farbe wechselt, auf Vorteil und auf Ehre nur bedacht.»

Frau Oberlin lächelte befriedigt, denn es freute sie sehr, dass die Schiltigheimer so grossen Anteil nahmen an dem Schicksal ihrer Kinder, doch antwortete sie in bestimmtem Tone: «Nur einen kennt mein Sohn, dem er sich weihet und dem er dienen will sein ganzes Leben. Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da sein Fuss gehen kann.»

Wie von einer schweren Sorge befreit, atmete Ehrhardt auf: «Gott sei gedankt! Nur Trug ist Feldherrnruhm, und seinen Spuren folgt der Menschen Fluch. Wenn Sigmund Wurmser's Glücksstern einst erloschen, wenn alles, was er

tat, in nichts zerrinnt, wenn sein Geschlecht mit ihm ins Grab gesunken, wenn niemand mehr von seinen Taten weiss, dann wird das Werk von euerm Sohne dauern, es wird ein Segen sein für alle Zeit.»

Frau Oberlin erwiderte in tiefer Rührung: «Gott gebe es, wir wollen ihn drum bitten, dass seine Kraft im Schwachen mächtig bleibt!» Mit diesen Worten verabschiedete sie sich. Als Ehrhardt sich allein sah, öffnete er noch einmal sein Herz: «Gott gebe es, wir wollen ihn drum bitten, dass seine Kraft im Schwachen mächtig bleibt. Mein Gott, lass diesen jungen Oberlin für viele Menschen Weg und Führer werden, der sie zu deinem Lebensbrünnlein bringt!»

Johann Georg Ehrhardt hatte seinen Auftrag im Schloss Hägele ausgerichtet und ging wieder seinem Hause zu. Auch der Gärtner und Jäger Linck waren zu ihrer Hantierung zurückgekehrt. Die Sonne war höher gestiegen und hatte die Garbenhäufen im Felde getrocknet. Unaufhörlich rasselten die Erntewagen. Die Damen des Hauses kamen von Zeit zu Zeit an das Tor, ihre Erwartung stieg höher und höher. «Wer wird zuerst eintreffen, die Freundinnen aus der Stadt oder die jungen Herren vom Haldenberg?» Diese Frage beschäftigte die Gesellschaft unablässig. Endlich erschallte vom Wacken her ein Lied:

Es wollt' ein Jägerlein jagen dreiviertel Stund
vor Tage
wohl in dem grünen Wald.

Da traf er auf der Heide sein Lieb im weissen
Kleide,
sie war so wunderschön.

Sie täten sich umfangen, und Lerch und Amsel
sangen
vor lauter Lieb und Lust.

Sie tät dem Jäger sagen: «Ich möcht' ein Kränz-
lein tragen
in meinem blonden Haar!»

Mit Kränzen und mit Blumen geschmückt, traten die Damen aus der Stadt in den Garten, wo sich alle gegenseitig begrüßten. Bald darauf kamen auch die jungen Herren vom Haldenberg zurück. Frau Oberlin empfing ihre jungen Gäste in der Laube auf dem Gartenhügel. Sie liess sich erzählen, was jedes an diesem goldenen Sommermorgen erlebte, und nach einem Plauderstündchen und einem Rundgang durch die weiten Gärten trafen sich alle wieder im Vorzimmer, denn es sollte nicht mehr lange dauern, bis das Mittagmahl bereit stand. Friedrich Oberlin stand abseits am Fenster und lauschte hinaus. Die Royal-Alsace kehrten von ihrem Uebungsritt zurück.

«O Strassburg, o Strassburg,
du wunderschöne Stadt!»

So klang diesmal die Fanfare. Als die Reiter am Haus vorbei trabten, grüsste Friedrich zum Fenster hinaus, und Gegengrüsse drangen zum Fenster herein: «Fritz Oberlin, kommst du nicht bald zu uns? Wir warten lange schon auf dich.»

«Jetzt noch nicht, wenn mein Dienst zu Ende geht, zu dem ich mich verpflichtet habe, dann komme ich in euer Regiment, ins schöne Regiment der Royal-Alsace, wenn Gott nicht anders über mich verfügt.»

Spöttisches Lachen von einzelnen Offizieren war von draussen vernehmbar, andere aber riefen ein herzliches «Auf Wiedersehn!» ihrem Freunde im Schloss Hägele nach.

Mit Aufmerksamkeit war diese Szene von den andern beobachtet worden. Griesinger, Kandidat der Theologie und Bräutigam der Käte Kirstenstein, meinte: «So wird der Fritz nun doch Soldat!» Und ein schmerzliches Bedauern zeigte sich in seinen Mienen.

«O pui!» Dieser Ausruf war bei Käte Kirstenstein lauter herausgekommen, als sie beabsichtigte. Fritz Oberlin hatte es gehört, er lächelte der Dame zu, die beschämt die Augen senkte. Er konnte ihr nicht gram sein, war sie doch seine Jugendgespielin, die Tochter des berühmten Silberschmiedes, bei dem er als Knabe so gerne weilte und in dessen Kunst er sich so oft geübet, dass der alte Kirstenstein meinte, er hätte eine rechte Künstlerhand, so dass er ihn gerne als seinen Schüler gesehen hätte. Also die Käte gab dem Fritz Oberlin Gelegenheit, sich über seine Berufswahl zu äussern.

«Ach, wundert euch nicht über mein Verhalten! So hört: Wenn eine arme Witwe käme und würde sagen: Hier steht mein einziger Sohn, er muss Soldat sein, gehe du für ihn! Ich würde es tun und das Gewehr ergreifen. Doch Gott hat mir eine andere Aufgabe zgedacht, wie er mir das mehrmals schon deutlich zu erkennen gab. Ich trete als Geistlicher in das Regiment. Da sind so viele junge Offiziere, die mir befreundet sind und die ich liebe. Sie wollen nichts mehr von dem Heiland wissen und glauben nicht mehr an den lieben Gott. Sie wissen nur noch; was ein Voltaire schreibt, ein Rousseau und dergleichen Philosophen. Den Brüdern im Waffenrock muss ich das Evangelium wiederbringen.»

Frau Oberlin erkannte in diesen Worten ein freimütiges Bekenntnis zum Evangelium. «Es ist recht, mein Sohn», rief sie begeistert aus, «und auch der Vater wird es billigen, wenn ich es ihm mitteile.» Käte Kirstenstein aber sprach reumütig zu ihrem Bräutigam: «Nun habe ich ihm doch Unrecht angetan!» Worauf jener er-

widerte: «Jawohl, er gleicht dem Hauptmann unterm Kreuz, denn auch als solcher würde er treu bekennen — damit zeigte der Sprecher auf das Kruzifix an der Wand — wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!»

Frau Oberlin setzte sich, die Damen folgten ihrem Beispiel. Von den jungen Herren stand jeder da, wo sich seine Auserwählte niedergelassen hatte, nur Fritz Oberlin stand einsam abseits am Fenster, denn das Mädchen, das von rechts wegen zu ihm gehörte, die Magdalene Witter, die wollte nichts von ihm wissen, heute wenigstens noch nicht. Was ihm die Gottesverehrung bedeutete, das war für sie die Kunst, und auf zwei so verschiedenen Wegen konnten sich ihre Herzen nicht finden.

Eine feierliche Stimmung hatte sich aller bemächtigt, denn jedes wusste, dass Frau Oberlin noch etwas ganz Besonderes zu sagen hatte. Sie begann:

«Zu meiner Freude habe ich erfahren, dass unter uns ein Dichter auferstand, der durch sein Lied der Heimat Ruhm verkündet, der ihren Pulsschlag spürt an dieser Stätte, von wunderbarer Poesie umwoben, die seit frühester Jugend meinen Geist erfüllt.»

Da erschallten mehrere Rufe: «Stoeber! Stoeber!»

Frau Oberlin streckte dem Gerufenen ihre Hand entgegen.

«Ach du, dass es nun gerade ein Stoeber ist, das will mich weiter gar nicht wunder nehmen. Als meine Eltern dieses Haus erwarben, da kamen auch die Stoeber aus der Stadt nach Bischheim, das von dort herüber grüsst! Die Feltz und Oberlin und Stoeber sind uns von langer Zeit her ein Vorbild treuer Freundschaft.»

Alle Augen richteten sich auf den Dichter, der sein Liederbuch aus der Tasche zog.

Vogesen und Schwarzwald

Gesungen auf dem Haldenberg, als ich das Heimatland im Morgenrot sah.

Ihr Schwarzwaldberge, wie so nah,
Wie ganz erschlossen liegt ihr da!
Ich seh auf euern lieben Höh'n
Die Schlösser alle leuchtend stehn.
Die Pfade seh ich durch den Wald,
Ahn' manche wandelnde Gestalt.
Inmitten rauscht der alte Rhein,
Der sagt, ihr müsset Brüder sein!
Und schau ich euch ins Auge klar,
So find' ich auch die Deutung wahr.
Ihr Menschen zwischen drin im Land,
So reicht euch denn die Bruderhand.

Herzlicher Beifall folgte diesem Vortrag, und Frau Oberlin fuhr fort: «Ich danke dir für

deine treue Mahnung. Ach, dass sie alle doch befolgen möchten, wie meine selgen Ahnen es getan. Von einem nur will ich euch jetzt erzählen.

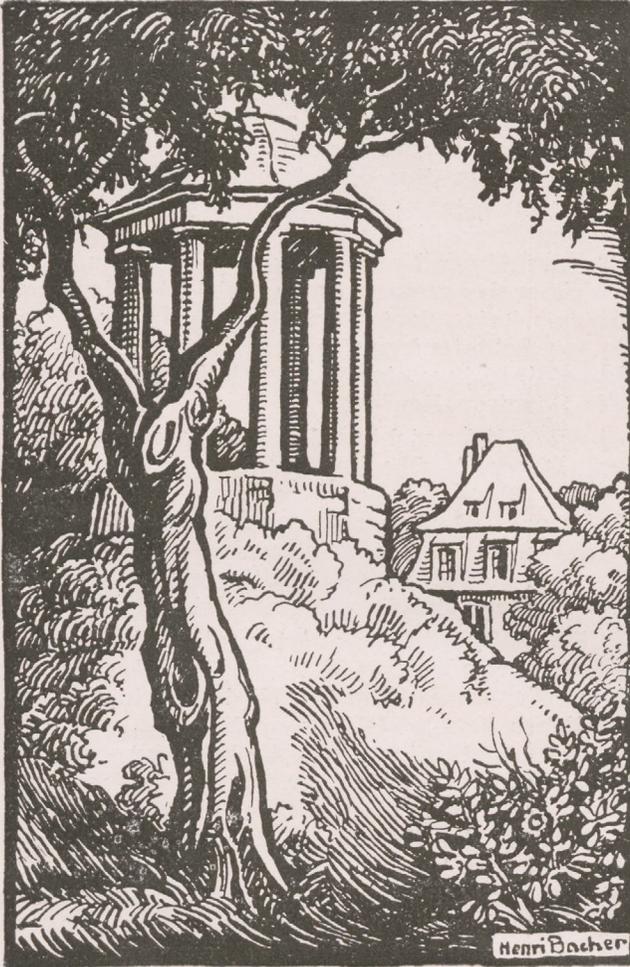
Im Jahre 1629 wanderte aus Zweibrücken ein junger Kaufmann ein und kaufte sich für 20 Gulden das Bürgerrecht in Strassburg. Und alle reichten ihm die Bruderhand. Ja, einer unter ihnen tat noch mehr, er gab als Frau dem jungen Mann die Tochter. Balthasar Kraut, das war des Ahnen Name, stieg bald in Ehren, ward Beisitzer des grossen Rates und Postmeister der damals freien deutschen Reichsstadt. Auch war er ein Soldatenfreund und heiratete als zweite Frau die Witwe eines schwedischen Majors aus der Garnison Benfeld.»

Alle Blicke richteten sich bei diesen Worten auf Friedrich Oberlin, der mit ernster Miene seinen Blick auf das Kruzifix gerichtet hielt. Griesinger wendete sich scherzend an ihn: «So Fritz, nun wissen wir, woher die Neigung kommt, die du für das Militär empfindest. Soldatenfreund bist du wie einst dein Ahne.»

Fritz Oberlin erwiderte mit Ernst: «Ich werde Freund sein nicht nur der Soldaten, ein jeder Mensch soll mir der Nächste sein, den ich zu lieben habe gleich als mich.»

Wieder glänzten Frau Oberlins Augen ob dieser Antwort, und sie fuhr fort: «Nun lasst von meiner Mutter mich erzählen! Sie war aus dem Geschlecht der Kraut. Ihr Grossvater, der Vater ihrer Mutter, kam aus Baden vom Schwarzwald über den Rhein herüber hierher. Er fand dieselben Menschen wie der andere, die Menschen mit der treuen Bruderhand. Und eines noch war meinen Ahnen eigen, die innige Liebe zu dem alten Gott, verbunden mit der Liebe zur Natur. Die Mauern Strassburgs waren ihnen zu enge, sie strebten heraus, heraus ins Freie, wo milde Luft und Gottes Odem weht. Mit ihrem Manne kaufte nun die Mutter dies schöne Sommerhaus in Schiltigheim. Der Vater ist leider früh verstorben, doch hielt die Mutter das Gut in ihrer Hand. Im grossen Buch bei Schultheiss und Gericht steht verzeichnet, wie es einstens war. Zu ihrer Ehre steht dabei geschrieben: Das baut Frau Doktor Feltzin selber. Ja, sie wünschte, dass auch ihre Enkelkinder verbunden bleiben mit der Heimaterde, so folgt ihrem Beispiel treu!»

Jakob Oberlin reichte seiner Mutter die Hand und sprach bewegt: «Ja, Mutter, dieses Beispiel und das deine, zusammen mit dem Beispiel unseres Vaters, es leuchte uns auf unserm Lebenswege. Ich als der Aelteste werde das geloben.» Und in diesem Sinne sprach auch sein Bruder Friedrich: «Auch ich gelobe es. Wo ich auch weile, in Strassburgs engen Mauern oder draussen, und sei es ferne in der Heimat Berge, bei Soldaten oder Bauern, bleibt sich gleich,



Das Innere des Gartens

überall soll mir vor Augen schweben: Der Heimat treu, und Treue unserm Gott!»

Diese Worte weckten grosse Begeisterung, alle erhoben die Hände wie zum Schwur und wiederholten die Worte: «Der Heimat treu, und Treue unserm Gott!»

Die gehobene Stimmung, die in die Herzen eingezogen war, wurde an diesem Tage durch nichts getrübt. Bald darauf kam Vater Oberlin zurück und wurde von derselben Freudigkeit erfasst, als er erfuhr, was sich in seiner Abwesenheit alles zugetragen hatte. Am allerwichtigsten schien ihm, was sich an diesem schönen Sommermorgen im ehemaligen Schloss Hägele zu Schiltigheim offenbarte, dass sich sein Sohn entschlossen hatte, sein Schwanken in der Berufswahl aufzugeben. Soldat oder Geistlicher? Diese Frage gab es von dem Tage an nicht mehr.

Noch etwas anderes hatte sich zugetragen, in dem jungen Oberlin den Entschluss zu festigen. Zum Schiltigheimer Gut der Familie, seitdem es im Besitz des Doktor Feltz war, auch das

Feltzengut genannt, gehörten auch Aecker, die Eigentum des Margaretenklosters in Strassburg waren, jedoch als vererbbares Hofgut galten. Die Aecker waren an Bauern des Dorfes vermietet. Der Bauer Debus hatte in einem solchen Acker Weizen. Frau Schuler, die Nachbarin, hatte einen Knaben, der unachtsamerweise den Hund in das Getreide laufen liess, der durch Wälzen und Scharren nicht geringen Schaden anrichtete. Aus Rache dafür warf der Knabe Debus der Frau Schuler die Fensterscheiben ein. Man wusste, dass Fritz Oberlin ein ausgeprägtes Rechtsgefühl hatte, und nahm an, dass er die beiden Missetäter züchtigen würde, falls er sie erwischen konnte. Gretchen Stahl jedoch, eine Bürgertochter aus dem Schiltigheimer Freundeskreise, die solches vernommen, sagte zu sich: «Das darf nicht sein, er ist dafür zu gut, dass er sich in gemeine Händel mischt. Ich kenne sein Wesen, wie er oft im Zorn aufbraust und schilt, wenn jemand Unrecht tut. Ich werde lieblich mit ihm sein und reden. Selig sind die Sanftmütigen, ich muss ihn an dieses Heilandswort erinnern, ich weiss, dass er mir gerne folgt.» Und so hatte sie Gelegenheit gefunden, einige Augenblicke mit ihm im Garten allein zu sein. Sie war gerade hinzugekommen, als man ihm die Bubenstreiche erzählt hatte und er mit erhobener Faust drohte: «Wenn ich ihn erwischt hätte, jenen Debus, der dort die Steine in das Fenster warf, ich hätte ihn verprügelt, diesen Frechen!» Schon der Anblick des Mädchens brachte dem jungen Manne das Bewusstsein, dass er wieder gefehlt hatte, denn man hatte ihn schon oft darauf aufmerksam gemacht, dass er gegen die Schwäche seines Charakters, gegen den aufbrausenden Zorn anzukämpfen hätte. Wie ein mahrender Engel war ihm Gretchen erschienen, und er war entschlossen, in ihrer Gegenwart recht ruhig zu sein. Er hatte einen Gartenstuhl herbeigeholt, dass sie sich setzen konnte. Sie hatte die Unterhaltung begonnen.

«Die Ruhe nach dem Gewitter, das gestern Abend hier vorbei gebräust, die bringt mir Frieden ins gequälte Herz.»

«Jawohl, mein Gretchen, so wie der Ewige die Natur erschuf, kann sie uns helfen, dass wir zu ihm kommen. Doch bitte ich dich, mir etwas zu erzählen! Auch was du sprichst, beruhigt mein Gemüt.»

«Willst du von Onkel Ehrhardt etwas hören?»

«Ja, gerne, ist er doch ein treuer Mann.»

«Ein frommer Mann dazu von Jugend auf, der seinen Heiland suchte und ihn fand und ihm in allen Stücken nachfolgen wollte. Da wurden ihm die Freunde bitter gram, von den Berufsgenossen musste er vieles leiden. Er trug es mit Geduld und trachtete darnach, von diesen bösen Menschen loszukommen. Er hatte Un-

glück und verlor sein Geld und konnte als Metzger nicht mehr weiter leben. Doch er beschloss, den Weg nicht zu verlassen, den er nach Christi Vorbild sich erwählt, selbst wenn er hätte um Taglohn gehen müssen. Und als er Gott um seinen Rat befragt, da wurde ein neuer Weg ihm angezeigt. Er kannte einen Bruder in der Stadt mit Namen Gottfried Gambs, —

«Gottfried Gambs ?!»

«Dem sagte er ganz frei und offen, wie es um ihn stand, und er war sofort bereit, mit Geld zu helfen. So wurde Ehrhardt Lichterfabrikant, und Gott gab seinen Segen zu dem Tun. Heut sind die Ehrhardt hier in Schiltigheim von jedermann geachtet und geehrt.»

Diese Erzählung hatte Fritz Oberlin in höchste Begeisterung versetzt.

«Ich danke dir, in dem, was du erzählt hast, liegt für mich ein Fingerzeig von Gott. Die Gambs, so wisse, sind auch uns befreundet. Gott stellte mich in diesen Kreis hinein, den Kreis von Menschen, die sich Brüder nennen und die dem Nächsten dienen mit der Tat. Was meine treuen Eltern mich gelehrt, was ich gelernt auf Strassburgs hohen Schulen, beim Gärtner hier in diesem Sommerheim, was ich gelernt bei Onkel Kirstenstein, dem Silberschmied, und bei dem Arzt, bei dem ich eben weile, mit allem meinem Tun und Können, ja, mit allem will ich meinem Heiland dienen, in jedem Bruder will sein Bild ich sehn.»

Da hatte sich Gretchen erhoben und seine beiden Hände gefasst. «Ja, Fritz, das wirst du tun und sei gewiss, der Segen Gottes wird dein Werk begleiten. Was einst vorhergesagt von diesem Hause, dass es ein Segen werde für das Volk, das wird durch dich zur Wahrheit werden.»

Darauf hatte er sanft verweisend geantwortet. «Gretchen, wohl nicht durch mich, kein Mensch darf etwas von sich selber sein, dem ewigen Gott allein der Ruhm, die Ehre. Wenn seine Kraft im Schwachen mächtig bleibt, nur so, nur dann wird mir mein Werk gelingen.»

Gretchen hatte sich an ihn gelehnt und ihm liebevoll in die Augen geschaut.

«O Fritz, du bist ein auserwähltes Gotteskind ! Wie froh bin ich, dass ich das noch sagen darf, du weisst, dass ich bald sterben muss.»

Da war sie neben ihm auf den Stuhl herniedergeglitten, und er hatte sich zu ihr niedergebegt.

«Mein Gretchen, ich gehe hinaus und rufe deine Freundinnen, und ein Gebet werde ich zum Himmel senden, dass der Vater dort dich behüten mag.»

«Auch Magdalene Witter, bitte !»

Da waren sie nun rasch herbei geeilt, die Sara Rosenstiel und die Dorothea Ehrhardt



Frau Oberlin ihren Mann erwartend

und mit ihnen Magdalene Witter. Diese hatte ihre Hand erfasst und voll Mitleid gesprochen : «Liebes Gretchen, bist du wieder krank ?»

Da hatte sich Gretchen aufgerichtet und an die Freundin gelehnt und in abgebrochenen Worten gesprochen : «Bald wird die Stunde kommen, wo der Tod mich von dieser Heimatstätte rasch entführt, um mich zur ewigen Heimat zu geleiten. Dann, liebe Magdalene, denk an mich und denk an ihn, dass er allein nicht bleibt, dass eine Frauenhand ihn liebend führt, damit er treu sein Werk vollbringen kann.»

Magdalene war durch dieses Wort in tiefe Erregung geraten, hatte jedoch in sanftem Tone geantwortet : «O Gretchen, du verlangst zu viel von mir. Dass er mich nie geliebt, nicht lieben kann, das weisst du wohl.»

«Das weiss ich wohl, und dazu bist du auch noch jung, so jung. Doch kommt die Zeit, so glaube, Gott wird's fügen, was er beschlossen hat in seinem Rat.»

Sara und Dorothea hatten nun Gretchen hinweggeführt in ihr Haus oben im Dorf bei der Kirche. In dem Augenblick nun, wo Fritz Oberlin vor seiner Mutter und dem ganzen Freundeskreis sein Bekenntnis zum Evangelium ablegte, lag Gretchen im Sterben. Ein Herzschlag machte ihrem jungen Leben ein Ende. Doch hatte sie nicht umsonst gelebt, sie hatte einem der Besten ihrer Zeit genug getan und mit dazu beigetragen, ihn auf den ihm von Gott bestimmten Weg zu weisen, wo seine Lebensaufgabe lag. Die selbstlose Verehrung, die sie dem Freunde gezeigt, konnte auch auf Magdalene Witter nicht ohne Eindruck bleiben, dass sie den Weg fand zu dem Herzen des Mannes, als dessen treue Helferin sie bestimmt war. Und so geschah es, dass Segen kam von der Stätte in Schiltigheim-Adelshofen, wo das alte Schloss Hägele stand, nicht nur durch den Mann, auch durch die Frau, die Gott diesem Manne zugesellte, denn Oberlins Grossvater war zugleich ihr Urgrossvater, Dr. Feltz, ehemals Dekan der Rechtsfakultät und Rektor der Akademie. Dieser hatte einen

Schwager, der von 1726—28 Pfarrer in Waldersbach im Steintal war, von wo Dr. Feltz die Steintäler Kartoffeln brachte, die er auf seinem Gute in Schiltigheim zuerst anbaute, von wo aus sie sich im ganzen Elsass verbreiteten. Das war auch ein Stück von jenem verheissenen Segen, und es ist eine wunderbare Fügung, dass der Enkel dieses Mannes später in das Steintal kam, wo er das in Schiltigheim begonnene Segenswerk fortsetzte nach dem Grundsatz, dass, wer für die Seele sorgen will, auch für den Leib sorgen muss, wie es auch Christus tat, als er auf Erden wandelte.

Ja, in dem Leben der Menschen, die an jenem Sommermorgen 1763 im Oberlin'schen Landhaus zu Schiltigheim beisammen waren, zeigte sich eine so wunderbare Verkettung von Schicksalen, dass man nicht von Zufälligkeiten sprechen darf. Alles musste dazu beitragen, dass der eine, auf den es ankam, nicht auf den falschen Weg geriet, dass bei der Frage: Soldat oder Geistlicher? er sich für letzteres entschied.

Waldfriede

O Seligkeit, in Waldesduft zu tauchen!
 Ein grünes Meer mein Auge hält im Bann.
 In dunst'ger Ferne Höhenfeuer rauchen;
 Von dumpfen Schlägen dröhnt der dunkle Tann.
 Ein blauer Schleier scheint des Himmels Bogen
 Hoch über Tannenwipfel ausgespannt.
 Tief liegt das Tal, das rüstig ich durchzogen.
 Im Sonnenlichte gleisst die Felsenwand.

Am frischen Quell lass ich mich müde nieder,
 Der aus dem Sandsteinfelsen sprudelnd quillt.
 Erlabend geht es mir durch Herz und Glieder,
 Er hat nicht nur des Gaumens Durst gestillt.
 Das Wasser, das dem Heimatberg entronnen,
 Ist wie ein Zaubersrank, der mich berauscht,
 Als hätt' dem überreichen Wunderbrunnen
 Der Heimatsage lechzend ich gelauscht.

Um duft'ge Blumen gaukeln Schmetterlinge.
 Am Felsenaltar stellt der Fingerhut
 Die Kerzen. Eigner Schein belebt die Dinge
 In diesem Dom, kühl in der Mittagsglut.
 Waldpilze schleichen, Gnomen gleich, geschäftig,
 Langsamen Zuges durch den dunklen Hain,
 Und Wasgautannen, ernst und riesenschäftig,
 Umstehn den rätselhaften Keltenstein.

O, lasst mich hier noch einmal ruhn und rasten
 Und fühlen, wie der Wald mich neu belebt,
 Wie von mir fallen all des Lebens Lasten
 Und neue Kraft beschwingend mich erhebt.
 In stiller Sammlung will ich mir verbinden,
 Was sich im Lebenskampfe mir entwand,
 Zur Einsamkeit freudig zurück mich finden,
 Zum Waldesfrieden in der Jugend Land.

Georges Boesch

||||| Ausschau |||||

Die Ausstellungen Alfred Fischer und „La Barque“

I.

Alfred Fischer nimmt innerhalb der elsässischen Malerei eine Sonderstellung ein. Aus seiner ganzen Entwicklung spricht eine weitausholende und vorwärtsdrängende Persönlichkeit. Jede neue Ausstellung erzwang die Erweiterung des Betrachtungskreises. Von Bilderschau zu Bilderschau war ein konsequentes Durchhalten zu verfolgen, eine rastlose Verfeinerung, eine Klärung des Zieles, eine immer deutlicher werdende Fixierung der Stellung zur Welt des Sichtbaren und Fühlbaren. Das Auge schier masslos empfindlich, die Handschrift mitunter kraus, Unbekanntes voll ausschreibend, Bekanntes und Billiges überschend oder souverän zurechtrückend. Dieses Menschenleben war offenbar der Leuchtkraft der Farbe verfallen. Menschentum und Künstlertum gingen ineinander über.

Allzugern war man geneigt, in Alfred Fischers Schaffen einen wilden, verantwortungslosen Subjektivismus zu sehen. Tatsächlich handelte es sich um weit Grösseres, Bedeutungsvolleres. In Alfred Fischer bewies sich die Unzerstörbarkeit der erlebnisfähigen Seele und des schöpferischen Geistes. Es gehört ein gewaltiges Selbstvertrauen dazu, all die Ablenkungen und Verführungen der Malerei unserer Zeit, die billigen Lorbeeren des Tages unbeachtet zu lassen, um diesen einen und einzigen Weg zu gehen. Je mehr sich nun Alfred Fischers Wesensart konsolidierte, um so harmonischer musste das Verhältnis zum Objekt werden. Die Ausstellung im Elsässischen Kunsthaus war nichts anderes als eine weitere Folge im Verlaufe eines beispielhaften geistig-seelischen Prozesses. In dieser Beziehung ist Alfred Fischer aus dem elsässischen Kunstleben nicht mehr wegzudenken. Das Espressivo in Fischers Bildern kam dem Durchschnittrichter ungeheuerlich vor. Unvermutetes, Unerwartetes sprang den Bürger an. Der Maler schien unberechenbar, gefährlich — haarscharf passt hierzu die Stelle aus einem Künstlerbrief: «Es ist ... Renaissanceluft um uns, man möchte jedem an den Hals.» Die blauen, roten, gelben Dominanten in den Bildern machte den Leuten gleichfalls zu schaffen. Man betrachte mittelalterliche Maler oder holländische Meister. Immer stärker wurde die Leuchtkraft der Farbe. Jedes Farbpartikelchen wurde zum Prisma. Zu diesem Resultat konnte nur ein ungebrochener, bejahender, umfassender Mensch kommen. Also muss auch seine Tonskala unerschöpflich sein. Jedes Motiv aus dem geliebten Münstertal musste zu einem gewaltigen Te Deum werden. Oder hauchzart und rein

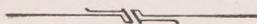
wie ein Gedicht des Rainer Maria Rilke. Wen wundert noch die Gegnerschaft der «modernen» Maler?

II.

Der Malergruppe La Barque begegnete man zum dritten Male. Sie vereinigt sechs Namen von Klang. Jeder Künstler steht für sich ein. Mitläufer oder sonstige Anhängsel gibt es nicht. Die Gruppe bekommt dadurch eine gewisse Stabilität. Hoffen wir, dass die Mannschaft zusammenhält.

Die diesjährige Ausstellung der Gruppe ist dem allgemeinen Schrumpfungsprozess erlegen. An die Stelle der Fülle trat die Auswahl, dem Umfangreichen folgte der persönliche Akzent. Die Betonung der Persönlichkeit war nicht schlecht geraten. Dass man Pauli neben Heitz gehängt hatte, war allerdings ein Missgriff gewesen, wenn der Gedanke Geltung haben soll, dass die Darbietung des Ganzen ebenfalls ein Kunstwerk sein soll. Die Gegensätzlichkeit war zu stark. Pauli erträumt sich in seinen Malereien eigentlich nur die ideale Umwelt für plastisches Geschehen, wo sich Landschaft und Körper gegenseitig ergänzen und erhöhen. Die Idealität dieser Kompositionen fällt durch die strenge Bezogenheit der Bildelemente, wengleich mit malerischem Bemühen weich und gelöst vorgetragen, denn doch neben den Arbeiten eines Heitz zu sehr auf. Die grosse dekorative Arbeit des letzteren, «Skiläufer», zog nicht nur durch die breite Wucht der Darstellung alle Blicke auf sich, auch die Tonalität beschäftigte die Augen des Betrachters auf eine aufdringliche Weise. Voller Haltung, kühl, gemessen, beinahe feucht anzufühlen, waren die italienischen Platzbilder. Für Krebs war es dagegen ein Leichtes mit Gelb und Rot loszuprasseln. Die Grenze des Zutraglichen ist erreicht. Behutsam schob sich Albert Thomas in das Ganze ein. Neben vorzüglichen Steinzeichnungen und Aquarellen brachte Thomas Kanalbilder. Er kennt die Eigenart der Wasserstrasse in unserer Landschaft mit den uns so vertrauten Frachtkähnen. Die Heckform, eine Entdeckung, ist, was nahe liegt, leicht ins Phantastische gesteigert. Dann ein seltenes Bild: Vogesenberge in Schnee und Nebel; die körnige, rieselnde, wirblige Luft ist vortrefflich festgehalten. Den Mittelpunkt der Ausstellung bildeten die Impressionen des ausserordentlich gewandelten Iske. Daneben behauptete sich Ingenbleek mit zwei Bildern.

R. Schn.



Vogesen-Wanderungen

Neuweiler - Pfannenfelsen - Imsthalerhof - Oberhof Taubenschlagfelsen

Gehzeit: $7\frac{1}{2}$ Std.

a) Neuweiler - Pfannenfelsen. $1\frac{1}{2}$ Std. Wegezeichen: gelber Strich

Vom Bahnhof links und bald darauf rechts in den Ort. 10 Minuten. Im Orte beim Restaurant de l'ancre auf Strasse rechts aufwärts. Nach 10 Minuten auf der Höhe Strassenteilung. Hier der Strasse geradeaus abwärts folgen und bei nochmaliger Teilung rechts. Nach 10 Minuten einige Schritte hinter Wegestein 10,9 K den zweiten Weg links. Derselbe führt halbrechts am Rande einer Wiese aufwärts. Nach 5 Minuten am Waldrande einen Karrenweg kreuzen und Pfad geradeaus aufwärts. Bald auf Karrenweg und demselben links abwärts folgen. Bei Teilung Karrenweg rechts in den Wald und nach einigen Schritten rechts schmaler Pfad aufwärts. Derselbe erreicht nach 5 Minuten einen Karrenweg, welchem man links einige Schritte folgt. Nun bei Teilung auf Karrenweg rechts aufwärts. Bald links schöner Pfad im Zickzack aufwärts. In 10 Minuten auf der Höhe. Hier einige Schritte links dem breiten Weg folgen, dann rechts Pfad. Derselbe führt eben um den Brudersberg. Nach 10 Minuten Karrenweg kreuzen. Man kreuzt dann noch drei Karrenwege und erreicht nach 15 Minuten die Lützelsteinerstrasse. Hier dem breiten Fahrweg rechts aufwärts folgen. Nach einigen Schritten bei Teilung rechts und nach 5 Minuten auf Stufen links aufwärts, dann rechts Pfad. In 5 Minuten auf einem Bergsattel. Hier rechts aufwärts zum sichtbaren Pfannenfelsen (410 m.) in 7 Minuten.

b) Pfannenfelsen - Forsthaus Loosthal $\frac{3}{4}$ Std.

Zurück in den Sattel, 5 Minuten und rechts abwärts. Bald auf die Lützelsteinerstrasse und derselben nun beständig folgend in $\frac{3}{4}$ Std. am Forsthaus Loosthal. Schöner Blick auf Lützelstein (franz. La Petite Pierre). (Links abwärts führt blaues Kreuz über die Hüneburg nach Neuweiler, rechts Strasse nach Lützelstein.)

c) Forsthaus Loosthal - Oberhof. 2 Std.

Gegenüber dem Forsthaus auf Karrenweg geradeaus abwärts (Wegw. Imbstal). Nach 5 Minuten bei Teilung rechts (links oben schöne Felspartien). In 15 Minuten im Imbsthalerhof. Schön gelegen. Dem Fahrweg links abwärts folgen (rechts oben Lützelstein). In 10 Minuten auf der Lützelsteinerstrasse und derselben links folgen. (Links der Strasse der Kohlthalerhof, rechts über dem Bache die Lützelsteiner Mühle.) Nach 5 Minuten links Pfad. Derselbe führt eben durch schönen Wald, beständig oberhalb der Strasse hin. Nach 1 Stunde 20 Minuten mündet er

wieder in die Lützelsteinerstrasse, auf welcher man links in 5 Minuten den Oberhof erreicht (Hôtel).

d) Oberhof - Langenthaler Kreuz $1\frac{1}{4}$ Std.

Wegezeichen: rot-gelbe Farbe bis zum Langenthal

Am Hotel vorbei der Strasse folgen. Bei Strassenteilung geradeaus und nach 25 Minuten rechts am Forsthaus Wolfenhütte vorbei. Nach 10 Minuten Karrenweg links abwärts und nach einigen Minuten bei Wegeteilung dem breiten Fahrweg geradeaus eben in das Langenthal folgen. (Die rot-gelbe Farbe führt rechts weiter über Rotlach und Champagnerthal nach Zabern.) Nach 5 Minuten bei Wegeteilung auf Karrenweg rechts. Bald darauf bei nochmaliger Teilung Fusspfad links aufwärts. Derselbe mündet nach 5 Minuten in einen Karrenweg, welchem man rechts aufwärts folgt. Nach 5 Minuten bei Wegegabelung Fusspfad geradeaus aufwärts. Nach 10 Minuten Karrenweg kreuzen und nach 5 Minuten auf Karrenweg, welchem man rechts folgt. Nach einigen Schritten bei Teilung rechts dem Karrenweg folgen, welcher in einen breiten Fahrweg mündet. Hier links dem Fahrweg aufwärts folgen und hinter der Kehre Pfad links in 5 Minuten zum Langenthaler Kreuz. (Altes Kreuz mit Inschrift: Elrichsen.)

e) Langenthaler Kreuz - Dossenheim 2 Std.

Wegezeichen: rot-blaue Farbe

Vom Kreuz der breiten Strasse links einige Schritte abwärts folgen, dann bei der Kehre auf Karrenweg geradeaus in den Wald. (Rechts abwärts rot-blaue Farbe über St. Michaelskapelle nach Zabern.) Bei Teilung rechts dem breiten Fahrweg weiter folgen. Nach 10 Minuten bei Wegeteilung geradeaus und bald darauf rechts Pfad. Derselbe umgeht eine Senkung und mündet in einen Karrenweg, welchem man links folgt. Nach 5 Minuten rechts Pfad und nach 10 Minuten rechts vom Pfad der aussichtsreiche Frohnbergfels. Zurück auf dem Pfad und rechts auf demselben weiter. In 5 Minuten Karrenweg kreuzen, dann abwärts und wieder ansteigend in 20 Minuten am Taubenschlagfelsen (405 m.). Schöne Aussicht. Schutzhütte. Vom Felsen 100 Meter zurück, dann rechts Pfad. Derselbe führt unterhalb der Felsen entlang, dann über den Bergrücken abwärts. In 10 Minuten auf Karrenweg und geradeaus weiter. Man kreuzt zwei Karrenwege und erreicht nach 10 Minuten einen solchen. Demselben rechts folgen und nach einigen Schritten links Pfad abwärts. In 5 Minuten auf Strasse und auf derselben rechts weiter. Bald links Pfad über eine Wiese und über die Zinsel in 5 Minuten an der Schweyer Mühle. Von hier in 15 Minuten in Dossenheim. Bei der Kirche links zum Bahnhof Dossenheim in 15 Minuten.

Alfred Gaessler.



Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions; Mont Ste. Odile etc. etc.
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^a Oberländer Weine —
Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Propr.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire: J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nordvogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame
Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,
en auto, pour votre séjour, visitez
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-
commandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Luftkurort LEMBERG (Nordvogesen)

Hotel Heitzmann (Tel. 12). Angenehmer Ferienaufent-
halt, waldreiche Umgebung. Spezial-
itäten: selbstgezüchtete Forellen, Bauernschinken. Ermässigte
Preise. Besitzer L. Heitzmann, Küchenchef.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach.
Déjeuners et Diners à toute heure.
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine
renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle.
Electricité. Téléph. Propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30.
Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension
50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Morsbronn-les Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU
BAIN THERMAL.

Hôtel Vogesia

Niederbronn-les-Bains Tél. 102. Près du Casino et square
des eaux. Eau courante chaude et
froide. Salles pour 50 à 800 personnes. Garage pour 30 autos.
Prix modérés.

Pension Koch

Téléphone 103. Pension de famille près de la forêt. Foyer
de touristes. Propr.: Ch. F. Koch.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

Niederbronn-les-Bains
HOTEL MATTHIS

Téléphone No. 10

En face du Casino de la source et de l'Etablissement Thermal. Tout confort. Eau courante chaude et froide. Restaurant-Pension. Garage. Bains. — Prospectus sur demande. Ouvert Pâques-Novembre. Aug. Hueber-Matthis.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Propr.: J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Hôtel Lenig-Weissler

Niederbronn-les-Bains à l'entrée de la promenade. Belles chambres Restaurant-Pension. Cuisine et cave renommées. Grande salle recommandée aux sociétés et touristes. Eau courante, salle de bains, chauffage central. Téléphone No. 4. Propr.: René Lenig.

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés; vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosser Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Propr.: Alfred Muller.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel-Restaurant Excelsior

„Zum Elsässer Winstuebla“

Sarreguemines In unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, Ecke Avenue de la gare und Rue Poincaré. Tel. 394. Neuerrichtetes komfortables Haus mit grossen und kleinen Vereinssälen. Rendez-vous aller Touristen. Prima Küche. Reine Elsässer- und französische Weine. Grosser schattiger Garten. Kegelbahn. Garage nebenan. Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser. Zentralheizung etc. Propr.: Jules Guthbrod.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Café Windenberger

Sarreguemines Rue Ste. Croix 15. Maison de premier ordre. Recommandée pour sa pâtisserie. Spécialité: Fabrication de Pralinés.

Propr.: Mme. Windenberger.

Café-Restaurant Terminus

Sarreguemines Avenue de la gare, recommande une cuisine de 1^{er} ordre et sa cave de meilleurs crus. — Boissons de premier choix. — Maison recommandée aux Gourmets et MM. les Voyageurs et Touristes. Le propriétaire: Ch. Karbe.

Pension - Nouvel Hôtel des Touristes

Villégiature Tannenkirch

Téléphone 1.

Altitude 630 m.

se recommande aux familles pour un séjour agréable dans un air pur et fortifiant. Logements meublés avec cuisine à louer.

Ferme Thierenbach :- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

Hôtel-Restaurant Bellevue

Trois Epis Téléphone 9. Cuisine renommée. Pension. Chambres. Vins d'Alsace ouverts et en bouteilles. Prix modérés. Garage gratuit.

Ant. Grasser, chef de cuisine.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt.

Téléphone 258.

Westermanns Monatshefte.

Es ist jedesmal ein Genuss, in Westermanns Monatsheften zu blättern. Vor mir liegt die Mainummer, die sich wieder durch ein wundervolles Bildermaterial auszeichnet. Neben den Wiedergaben von Gemälden erster Künstler sei auf die beiden wundervollen Aufnahmen von Hermann Fischer «Roh im Walde» und Kurt Hege «Kind mit Apfel» aufmerksam gemacht. Der grosse Kreis der Lichtbildner wird seine helle Freude an diesen beiden Wiedergaben haben. Ob der Leser sich nun von Fritz Preiss auf eine Malerfahrt durch Schweden begleiten lässt oder ob er die launige humoristische Schilderung Hugo Franks «Als wir jüngst in Regensburg waren», liest, immer wird ihn die Reiselust packen. Im Zusammenhang damit steht die Abhandlung von Arthur Kahane «Die Landschaft», eine Plauderei zum Lobe der Landschaft, ihrer Heimatlichkeit, Schönheit, ihrer Kräfte und Wirkungen auf Geist und Seele des Menschen. Der reichhaltige Inhalt lässt es leider nicht zu, auf die vielen anderen Abhandlungen und Bildwiedergaben einzugehen. Zu erwähnen ist noch, dass jeder Nummer von Westermanns Monatsheften eine wertvolle Atlas-karte beiliegt, die gesammelt einen die ganze Welt umfassenden Atlas ergeben.

Der Verlag Georg Westermann in Braunschweig sendet auf Wunsch gegen Einsendung von 30 Pfg. für Porto (auch Auslandsbriefmarken) ein früher erschienenes Probeheft mit etwa 100 Seiten Text, 8 Kunstbeilagen und vielen ein- und buntfarbigen Bildern.

Achtung!

Alsatikasammler!

Soeben

ist in unserem Verlag

erschienen

und in jeder Buchhandlung erhältlich

Weinbau, Weinhandel und Weinverbrauch in Gebweiler

Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der
Fürstabtei Murbach

von

L. EHRET

250 Seiten broschiert 30 Frs.

Das Werk bildet eine interessante und wichtige Ergänzung zur Chronik unserer Stadt, wovon s. Zt. ein erstes Buch erschienen ist vom gleichen Verfasser.

Die Auflage ist nur eine beschränkte, Liebhaber sehen sich deswegen rechtzeitig vor.

Das Schöne Heim

Illustrierte Monatsschrift
für Haus, Wohnung, Garten, Handwerk

3. Jahrgang 1931—32

Was die letzten Hefte u. a. brachten

März: Haus eine Dame im Taunus — Der architektonische Garten — Das «verjüngte Schlafzimmer» — Welche Pflanzen soll ich fürs Zimmer kaufen — Was für ein Haus bekomme ich für mein Geld?

April: Zeitgemässe Gärten — Das «Vierspänner»-Einfamilienhaus — Kleine Landhaus am Flussufer — Du musst dir neue Möbel anschaffen — Neue Wiener Porzellane — Kleinmöbel — Von der Kunst, Blumen richtig zu giessen.

Mai: Ein modernes Doppelhaus — Gedeckte Tische — Aus der Schlichtheit erblüht Schönheit — Wasser- und Sumpfpflanzen — Entwürfe zu kleinen Eigenhäusern — Gegen Feuer und Einbruch.

Preis pro Heft 1,45 Mk, vierteljährlich 4,35 Mk.

F. Bruckmann A.G. - München

Lebensbilder elsässischer Katholiken

Herausgegeben von der Gesellschaft für Elsässische Kirchengeschichte in Strassburg

In einigen Tagen:

Als fünfter Band erscheint

G. C. Scherer

Schwester Ignatia Sorth

und die Einführung der Barmherzigen Schwestern in Bayern

Zur Jahrhundertfeier der Barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhause zu München am 10. März 1882

12x

im Jahr je

50

Handarbeiten

Vorlagen modernster Muster
aller Techniken (viel Wäsche) in
Beyers Monatsblatt für

**Handarbeit
und Wäsche**

zu jedem Heft Schnittbogen,
Arbeitsbogen, Abplättmuster,
monatlich 1 Heft für 70 Pf.
Überall erhältlich oder vom
Verlag Otto Beyer
dem Verlag für die Frau
Leipzig C1 / Weststraße / Beyerhaus

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse

Téléphone 6399

Hôtel-Restaurant du Musée

Colmar En face du Théâtre et du Musée, centre de la
ville. Récent agrandissement. Eau courante
chaude et froide. Electricité. Salles de bains. Salles pour
sociétés. Auto-garage. — Déjeuners et diners (service par
petites tables). Spécialité: Vins d'Alsace de 1ers crus.
Téléphone No. 20.15
Prop.: L. Fulgraff.

Dragés und Bonbonnières
Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés
zu Fabrikpreisen bei
DARSTEIN STRASBOURG
Jungferngasse 3

Tél: 882

A. GUERROARD



**Dessins
&
Clichés**

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach